Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 225 - Jahrgang 1 | TRIEST, Sonntag 27. August 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Kämpfe bei Florenz wieder entbrannt

BERLIN

Im Raum von Florenz sind am Freitag neue Kämpfe entbrannt. Von den Panzern unterstützt griffen britische Truppen bis zu Regimentsstärke aus dem Brückenkopf heraus vergeblich an. Gleichzeitige Versuche im benachbarten Abschnitt über den Arno zu setzen, wurden ebenfalls vereitelt. Der Feind hatte hohe Verluste und wurde überall zum Teil im Gegenstoss zurückgeschlagen. Im Adria-Abschnitt beschränkte sich der Gegner auf einige Stosstruppunternehmungen, die mühelos abgewiesen werden konnten.

Italienische Kriegsgefangene schlecht behandelt

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

In England haben, wie gemeldet wird, 1000 italienische Gefangene die Arbeit aus Protest gegen die harten Bedingungen, denen sie unterworfen sind, verweigert. Sie wurden zur Strafe in ein anderes berüchtigtes Gefangenlager überwiesen.

Trotz vieler Leuchtfallschirme

BERLIN

Bei einem Nachtangriff anglo-amerikanischer Terrorbomber auf die Stadt Bologna wurde das Zivilhospital St. Ursula angegriffen und eine Augenklinik von einer Bombe schweren Kalibers getroffen, obgleich von den Flugzeugen etwa 80 Leuchtfallschirme abgeworfen wurden, die die Stadt hell erleuchteten und auch die Rote Kreuz-Zeichen deutlich erkennen liessen.

In Turin beschossen die feindlichen Flieger die Bevölkerung aus niedriger Höhe mit Maschinengewehrfeuer.

Die Lage in Bukarest

BERLIN

Zu der Bekämpfung der rumänischen Verräterclique wird gemeldet, dass Einheiten der deutschen Wehrmacht im Raum von Bukarest und in der Stadt selbst schärfste Massnahmen zur Befreiung eingeschlossener deutscher Dienststellen mit den den Verrätern gegenüber gebotenen Rücksichtslosigkeit durchführen.

Die neue Lage im Mittelmeer

England fürchtet um seinen Einfluss im Nahen Osten - Washington sehr aktiv - Auch der Kreml fehlt nicht - Abkehr Londons vom Zionismus

Sonderbericht unseres Korrespondenten

VENEDIG

Die Achillesferse des britischen Empire bleibt nach wie vor der Nahe Osten. Dies gilt auch, nachdem es dem Gegner gelungen ist, seine Front vom südlichen Ufer des Mittelmeeres auf das nördliche, nach Italien hinein, vorzuschieben. Indem die Engländer die deutschen und die italienischen Divisionen von den Toren Aegyptens abzuwelzen suchten, haben sie durch die Hintertür die Nordamerikaner eingelassen. Auch die dritte Macht, die in der Nähe des Nahen Ostens zu Hause ist, das sowjetische Russland, wirft ihren Schatten stärker denn je auf den Bereich zwischen Taurus und Suezkanal.

Die aussenpalitische Gefährdung der orientalischen Stellung empfand Grossbritannien zum ersten Male, als es Italien gelang, sich durch den gewonnenen Abessinien-Krieg am Roten Meer gegenüber der Strasse von Bab-el Mandeb festzusetzen. Die Hissung der italienischen Fahne über Abessinien wertete England als Gefährdung seines Weges nach Indien. Es ging deshalb sofort dazu über, mit den Nachbarstaaten Verträge abzuschliessen. Es waren die im Jahre 1936 abgeschlossenen Verträge mit Aegypten, dem Irak und der Türkei. Sie waren alle nach dem gleichen Schema abgefasst. Die britische Diplomatie veranlasste auch die Franzosen, einen ähnlichen Vertrag mit Syrien abzuschliessen, nur dass Frankreich ihn wieder ausser Kraft setzte. Das erste, was darum von britischer Seite im Jahre 1942 nach dem Einmarsch in Syrien geschah, war, dass die gaullistische Verwaltung veranlasst wurde, den Vertrag aus dem Jahre 1936 wieder in Kraft zu setzen. Nach dem Einmarsch in den Iran im gleichen Jahre schloss England ebenfalls mit diesem Land einen Pakt, der nach dem Muster der Verträge von 1936 abgefasst war.

Der gemeinsame Charakterzug, den die Verträge von 1936 aufweisen, besteht darin, dass sie den arabischen Ländern, mit denen diese geschlossen wurden, Unabhängigkeit und Selbstverwaltung zustanden, während England umgekehrt die Sicherheit der See-, Luft- und Landwege und Waffenhilfe im Falle eines Angriffs zugesagt wurde. Dass es England in erster Linie auf die freie Beherrschung der nach Indien führenden Strassen ankam, ging auch aus dem in Rom zwischen England und Italien abgeschlossenen sogenannten Gentlemen Agreement hervor, dessen Kernpunkt darin bestand, dass Italien auf jeden Einfluss im Bereich der Strasse von Bab-el-Mandeb und im Yemen, der Eritrea gegenüberliegt, und an dessen Handelsplätzen italienische Kaufleute stark vertreten waren, verzichtete.

Die Rolle Ibn Sauds

Die im Bereich des Nahen Osten und auch im westlichen Mittelmeer neu auftretenden Amerikaner haben sich in gewissem Umfang in die ehemaligen Stellungen der Italiener und der Franzosen eingeschoben. Die Lage in Abessinien ist undurchsichtig, im Lande des Negus herrscht ein scharfer Wettkampf zwischen England und Amerika. Auf dem entgegengesetzten Ufer des Roten Meeres gibt es einen arabischen Fürsten, der unbedingter Gegner der Engländer ist, und dessen Macht nicht zuletzt darin beruht, dass er den Schutz über die heiligen Stätten ausübt, Ibn Saud. An ihn hat sich die amerikanische Oelpolitik herangemacht, weil sie glaubt, durch die geistige Autorität Ibn Sauds auch für die Geschäfte des Neulings Nordamerika im arabischen Bereich Autorität und Legitimität zu erhalten.

Es ist das gleiche Streben, das sich in Rom in dem nordamerikanischen Werben um den Papst und den Vatikan geltend macht. Merkwürdig ist, dass der langjährige englische Ratgeber Ibn Sauds, der zum Islam übergetretene Philby, sich nicht mehr in der Nähe des arabischen Herrschers befindet. Stattdessen hat das Foreign Office als Gesandten den früheren Konsul Goodwood nach Dschidda geschickt, der in früherer Zeit einmal Ibn Saud durch Waffenlieferungen nützlich war.

Dieser Umstand hat jedoch den arabischen König nicht von der Bahn seiner Politik ablenken können. Die Nordamerikaner sind augenblicklich dabei, die Blicke Ibn Sauds auf das Yemen zu lenken. Das Erscheinen des Herrschers von Saudi-Arabien im Yemen und die gleichzeitige Sicherung des nordamerikanischen Einflusses im ehemaligen italienischen Ostafrika würde bedeuten, dass sich die nordamerikanische Zange um die Meerenge von Bab-el-Mandeb schliesst.

Die arabische Frage

Ibn Saud ist heute den Engländern deshalb besonders unangenehm, weil er als der Hauptgegner der unter englischem Vorzeichen stehenden Bestrebungen nach einer «Panarabischen Union» auftritt. Das Widerstreben der Franzosen in Syrien haben die Engländer mit Hilfe de Gaulles ausschalten können. Hinter Ibn Saud stehen jedoch nicht nur die Wüstenreiter des arabischen Herrschers, sondern die Interessen Amerikas. Die Schwenkung, die England zugunsten der «Panarabischen Union» vorgenommen hat, tritt vor allem in der Palästinafrage in Erscheinung. Dort hat es scheinbar den Zionismus fallen gelassen. Um es mit den englischen Juden nicht zu verderben, fördert die britische Politik die kosmopolitischen Tendenzen des Judentums. Es fiel auf, dass der britische Nachrichtendienst vor kurzem Erklärungen jüdischer Kreise verbreitete, die den Gedanken eines jüdischen Nationalstaates verurteilten. Die englische Politik ist noch einen Schritt weitergegangen. Seit acht Monaten kritisiert London in den für den Nahen Osten bestimmten arabischen Sendungen die Tätigkeit der jüdischen Emigranten in Palästina. Es wird in ihnen laufend über jüdische Bandentätigkeit und Verurteilung und Verhaftung jüdischer Rädelsführer berichtet.

Nordamerika unterstützt im Gegensatz zu Grossbritannien nach wie vor den Zionismus in Palästina und zeigt sich dem panarabischen Gedanken abgeneigt. Die Engländer ihrerseits mochten nichts anderes, als die im Jahre 1936 oder später auf Grund der gleichen Vorlage geschlossenen Verträge, die ihnen die Luft-, See- und Landwege des Nahen Osten sichern, zu einem einzigen zu vereinigen. Dies wäre nach Grossbritannien, die «Panarabische Union» für die beteiligten arabischen Völker jedoch, wie es der Grossmufti ausgedrückt hat, der «panarabische Kerker».

Tunesien und Marokko

Die nordamerikanischen Bestrebungen beschränken sich nicht allein auf den Bereich des Nahen Osten. Sie zeichnen sich auch in Tunesien und Marokko ab. In Tunis sind nach sicherer Kunde Gespräche zwischen den Amerikanern und dem Bey im Gange. Marokko soll nach amerikanischer Absicht das grosse amerikanische Einfallstor ins Mittelmeer werden. Von Marokko aus werde Gibraltar unterlaufen. Die Amerikaner dürften nicht abgeneigt sein, sich in diesem Zusammenhang auch an die Spanier zu wenden. Der Bogen der amerikanischen Herrschaft würde sich damit von der Gibraltarstrasse bis zur Strasse von Bab-el-Mandeb spannen. Die Schlüsselgewalt über das Mittelmeer sowohl an der Einfahrt wie an der Ausfahrt läge in nordamerikanischer Hand.

Eins ist sicher, dass die Frage der Meerengen — ob Gibraltar, Suez oder Bab-el-Mandeb — eine immer grössere Bedeutung gewinnen wird. In der Zeit, die Mussolini nach der Eroberung Abessiniens zur Verfügung stand, konnte er die Frage der Meeresstrassen nicht mehr diplomatisch zur Reife bringen. Nicht zuletzt ihretwegen wurden im Mittelmeer die Schwerter gezogen. Die Nordamerikaner scheinen gegenwärtig auf kolonisatorischem Boden als Nachfolgemacht Italiens und Frankreichs aufzutreten und sich dabei besonders nachdrücklich der Frage zuwenden zu wollen, die bis an die Schwelle dieses Krieges britisches Monopol blieb, der Frage der Meerengen und im Zusammenhang damit der Frage der Luft-, See- und Landverbindungen überhaupt.

Und der Kreml?

Es darf nicht vergessen werden, dass an diesem Spiel auch die Sowjetunion teilnimmt. Nicht umsonst verlangte Molotow in den Berliner Besprechungen im Jahre 1940 die Dardanellen. Heute stehen, durch die Haltung der Türkei ermutigt, sowohl Sowjetrussland wie Grossbritannien und Nordamerika mit gesenkten Waffen vor der Enge des Bosporus. Während die englisch-amerikanischen Truppen an der italienischen Front mit der Stirn nach Norden kämpfen, scheint die eigentliche Auseinandersetzung im Mittelmeebereich in ihrem Rücken erst heraufzuziehen.

Anhaltende Kämpfe in Paris

Im Raum der französischen Hauptstadt bereits 68 Panzer abgeschossen – Hartes Ringen um Seine-Brückenköpfe

BERLIN

Der von den deutschen Truppen südlich Rouen gebildete Seine-Brückenkopf stand den ganzen Tag über in sehr schweren Kämpfen, besonders erbittert im Raum von Elbeuf, das mehrfach den Besitzer wechselte, in den Abendstunden aber in den Händen unserer SS-Panzerverbände war. Die Stadt Rouen selbst wurde erneut von den anglo-amerikanischen Bombern mit Sprengbomben überschüttet, die grosse Teile der Stadt in Trümmer legten.

Trotz der anhaltend schweren Kämpfe im Mündungsgebiet der Seine hat sich das Schwergewicht der Schlacht im Westen in den Raum von Paris verlagert. Die heftigen Strassenkämpfe hielten dort sowohl im Zentrum als auch in den Aussenbezirken an. Die deutschen Truppen verteidigten sich in ihren Stützpunkten mit einer Verbissenheit ohnegleichen. Die Panzerverluste der Amerikaner sind inzwischen auf 68 Kampfwagen angestiegen. Auch die Verluste der Aufständischen wachsen von Stunde zu Stunde.

In den überall aufflackernden Strassen- und Häuserkämpfen wird die Stadt schwer mitgenommen. Die kommunistischen Terroristenbanden zwingen die gemässigten Teile der Bevölkerung zur Teilnahme am Kampf. Sie versuchen wichtige Strassenzüge durch Barrikaden und durch Sprengungen von Gebäuden zu sperren, um hierdurch den organisierten Widerstand zu erschweren. Es haben sich eine Reihe schwerer Kämpfe entwickelt, bei denen unsere Truppen die von Terroristen aufgeworfenen Barrikaden ihrerseits zur Verstärkung des Widerstandes benutzten. Die Verluste der Aufständischen und der zu ihrer Unterstützung eingesetzten Panzer sind schwer. Die Kämpfe, in denen die deutschen Truppen bisher über 50 nordamerikanische Panzer abschossen, waren bei Nacht im vollen Gange.

Südlich Paris hielt der Gegner seinen Druck gegen die Seine-Uebergänge zwischen Corbeil und Montereau aufrecht. Nachdem die am Vortage über den Fluss gesetzten Kräfte durch unsere Gegenangriffe auf einen schmalen Uferstreifen zurückgeworfen waren, erneuerten die Nordamerikaner ihre Angriffe und schoben nach vorausgegangenen schweren Bombardierungen im Schutz einer dichten Feuerglocke bei Melun und beiderseits Vulaine weitere Verbände nach. Als sich diese weiter nach Nordosten und Osten vorzuschieben versuchten, wurde sie durch Gegenangriffe abgeriegelt. Auch hier dauern die harten Kämpfe an.

In der Bretagne entfalteten die Besatzungen unserer Küstenstützpunkte eine lebhafte Aufklärungstätigkeit. Stosstrupps stellten im Vorfeld von Brest und Lorient von den Nordamerikanern mit Waffen ausgerüstete Freischärler zum Kampf und zersprengten sie.

Zahlreiche Gefechte im Kanalgebiet

BERLIN

In den letzten Nächten kam es im Kanalgebiet zu zahlreichen Gefechten deutscher Sicherungs- und Vorpostenstreitkräfte gegen feindliche Schnellboote, Zerstörer und Jagdbomber. Wie aus dem jetzt vorliegenden Gefechtsbericht einer Vorpostenbootflottille hervorgeht, erzielten Vorpostenboote in der Nacht zum 24. August zwischen Cap Antifer und Dieppe in zwei Gefechten mit mehreren feindlichen Zerstörern und Schnellbootgruppen eine Anzahl Treffer auf drei Zerstörern, von denen einer später mit Schlagseite beobachtet wurde. In diesen Gefechten erlitten drei deutsche Boote Beschädigungen.

In der folgenden Nacht beschädigten Sicherungsfahrzeuge im gleichen Seegebiet ein britisches Schnellboot so schwer, dass es wehrscheinlich später gesunken ist. In diesem Gefecht ging ein deutsches Boot durch Torpedotreffer verloren.

Mihailowitsch endgültig abgesetzt

STOCKHOLM

Reuter gibt bekannt, dass die jugoslawische Regierung auf Anordnung König Peters mitteilte, dass das Oberkommando General Mihalowitsch zu bestehen aufgehört hat.

Trotz Freischärler

Absetzbewegungen aus Südfrankreich fortgesetzt - Zähe Verteidigung

BERLIN

In Südfrankreich versucht der Feind weiterhin durch überholenden Einsatz schneller Truppen die Marschstrassen unserer sich nach Norden absetzenden Verbände zu sperren. Eigene Panzerkräfte kämpfen jedoch die rückwärtigen Verbindungen immer wieder frei, wobei sie nordöstlich Grenoble und südöstlich Lyon anglo-amerikanische Vorausabteilungen und französische, aus der Luft mit Waffen und Munition versorgte Terroristen zusammenschlugen. Auch die Absetzbewegungen aus dem südwest-französischen Raum werden durch Panzerkräfte gesichert.

Für alle diese Massnahmen ist das zähe Aushalten unser Stützpunkte in Südfrankreich von grosser Bedeutung, weil sie durch ihren tapferen Widerstand starke feindliche Kräfte fesseln und den Gegner in seinen Operationen erheblich behindern. In Toulon wie in Marseille, den beiden Stützpunkten an der südfranzösischen Küste, wurde deshalb weiterhin um jede Strasse und um jeden Platz erbittert gekämpft. In beiden Städten konnte der Feind durch Einbrüche in die innere Verteidigungszone Boden gewinnen. Es gelang ihm aber nicht, den Zusammenhalt der einzelnen Widerstandsnester zu zerreissen.

Im Raum von Cannes zeichneten sich neue Unternehmen ab. Nachdem der Gegner dieser Tage die Madalena-Passstrasse unter dem Gegendruck unserer Truppen wieder hatte räumen müssen, versucht er jetzt, von Cannes und Grasse aus über Nizza an die französisch-italienische Grenze vorzudringen. Unsere Sicherungen am Loup, einem kleinen Flüsschen, das sich zwischen Cannes und Nizza ins Meer ergiesst, erwiesen sich aber stark genug, die feindlichen Angriffe blutig abzuschlagen.

Der Weg zum Wiederaufstieg

Von Dr. Horst Walther

TRIEST

«Das gemeinste Verbrechen, das in der Welt immer nur begangen werden kann, ist der Verrat am Leben, am Glück, an der Freiheit und an der Arbeit und damit an der Ehre der schaffenden Völker. Es ist ein unerbittliches Weltgesetz, dass ein solcher Verrat immer die Massen der betroffenen Völker am furchtbarsten und am härtesten schlägt». Diese Worte, die Gauleiter Sauckel anlässlich der Ueberführung der italienischen Kriegsgefangenen in das freie Arbeiterverhältnis sprach, erfahren eine furchtbare Illustrierung durch die Zustände in dem von den Feindmächten besetzten Italien. Unter dem Vorwand, dem italienischen Volk weitere Leiden ersparen zu wolle, hat die Verräterclique von Rom im vergangenen Jahr die bedingungslose Kapitulation angeboten. Das italienische Volk hat zwar nicht im Ueberfluss gelebt, vielmehr die Entbehrungen des Krieges zu spüren bekommen, es hat aber unter geordneten Verhältnissen das erhalten, was zum Leben notwendig war. Erst als die «Befreier», von denen die Verräter alles Heil erwarteten, ins Land kamen, hielten Hungersnot und Seuchen ihren Einzug in das besetzte Italien. Der ehrlose König, der stets auf die Mehrung seiner privaten Besitztümer bedacht war, ein Badoglio, der nicht vergass, sich in Abessinien die Taschen zu füllen, die süditalienischen Grossgrundbesitzer sowie alle, die mit irdischen Gütern gesegnet sind, mögen vielleicht eine Schmälerung ihres privaten Besitzes in Kauf nehmen müssen, vor den schlimmsten Auswirkungen der Verelendung sind sie jedenfalls gesichert. Es ist die breite Masse des Volkes, die ohne Besitz und ohne die Möglichkeit, Vorsorge treffen zu können, der Not bedingungslos ausgeliefert ist. Die hunderttausenden Arbeitslosen in Rom, Neapel und auf Sizilien, die infolge der Machtlosigkeit der Bonomi-Regierung nicht wissen, wovon sie ihres Lebens Notdurft fristen sollen, bilden eine erschütternde Anklage gegen die Verräterclique, die bei der Kapitulation nicht die Interessen des Volkes, sondern die ihres Standes im Auge gehabt haben. An ihnen vollzieht sich, um mit den Worten Sauckels zu reden, das unerbittliche Weltgesetz.

Es war auch ein hartes Los, das die italienischen Wehrmachtsangehörigen traf, die infolge des Septemberverrats den Weg in die deutsche Kriegsgefangenschaft bezw. Internierung antreten mussten. Auch hier traf der Verrat diejenigen zunächst am schwersten, die keine Gemeinschaft mit den Verrätern hatten. Es ist dem grosszügigen Entschluss des Führers zu danken, dass er dem Wunsch des Duce entsprochen und die italienischen Gefangenen aus den Lagern entlassen hat, um sie als freie Arbeiter in das Heer der Millionen deutschen und ausländischen Schaffenden einzureihen, die für die Freiheit Europas ihre Kräfte einsetzen. Mit der Wiedererlangung der Freiheit entsteht aber zugleich eine Verpflichtung, die Gauleiter Sauckel mit folgenden Worten umrissen hat: «Ich bin, italienische Arbeiter, zu tiefst überzeugt, dass ihr, die ihr auf Grund der Entscheidung des Führers als brave und fleissige Zivilarbeiter nunmehr behandelt werdet, und von dem Los kriegsgefangener und internierter Soldaten erlöst seid, dies damit beantworten werdet, dass ihr auch die Verpflichtung der deutschen Arbeiter übernehmt, und eure Pflichten im vollsten Mass zur Ehre Eures Volkes und Eurer Regierung erfüllt». Dieser Erwartung fügte er als Wunsch der italienischen Regierung, die sich für die Schaffung dieser günstigen Regelung eingesetzt hat, hinzu, dass die italienischen Soldaten, nunmehr als Arbeiter eingesetzt, «diese grossherzige Entscheidung, die sie in Lohn, Ernährung usw. mit vielen Millionen zivilen Arbeitern gleichstellt, mit ihren grössten und besten Anstrengungen und Arbeitsleistungen an ihren zukünftigen Arbeitsplätzen tatsächlich verdienen werden».

Es geht um mehr als um die Pflichterfüllung, als die Sicherung der Existenz. Das Schicksal hat den italienischen Wehrmachtangehörigen, die die Interniertenlager verlassen, eine grosse Verantwortung aufgebürdet. Noch ist der Schandfleck nicht ausgetilgt, mit dem die Verräter den Namen Italien besudelt haben. Es kann auch nicht der letzte Sinn der Geschichte sein, dass die Masse des unter Fremdherrschaft lebenden italienischen Volkes den Verrat mit Not und Elend büsst. Die Sühne einer Schuld verlangt ein aktives Handeln, sie ist mit passivem Dulden nicht auszulöschen. Die Schmach auszumerzen und die Ehre wiederherzustellen, sind in erster Linie jene Männer berufen, die in den Reihen der neuen republikanischen Wehrmacht stehen und unlängst nach ihrer Ausbildung in Deutschland ihren Posten zur Verteidigung des Heimatsbodens bezogen haben. Sie sind die Wegbereiter einer neuen Zukunft dieses Landes. Aber auch an die in Deutschland nunmehr als freie Arbeiter eingesetzten Italiener richtet sich der Appell, den Makel vergessen zu machen, indem sie die Waffen für ihre Kameraden an der Frontschmieden. Nur über den bedingungslosen Einsatz geht der Weg zum Wiederaufstieg, der keinem Volk geschenkt wird. Die Pflichten, die daraus erwachsen, hat Gauleiter Sauckel den italienischen Arbeitskameraden gegenüber nachdrücklich mit den Worten unterstrichen: «Die Völker aber müssen, wenn sie aus einer solchen Katastrophe errettet werden wollen, die grössten Anstrengungen übernehmen und die höchsten Opfer zu bringen bereit sein. In einer geschichtlich grossartigen Weise ist im Augenblick das deutsche Volk im Begriff, den Ansturm seiner Gegner aufzuhalten und durch beispiellose Tapferkeit und durch unentwegte härteste Arbeitsanstrengungen in der Heimat das Schicksal zu meistern und zu zwingen. So wie das Schicksal den Duce und den Führer vor allen schwersten und gefährlichsten Anschlägen bewahrt hat, so wie diese beiden Männer von dem felsenfesten Glauben und der unerschütterlichen Ueberzeugung getragen sind, ihre Mission, d.h. die Rettung ihrer Völker zu erzwingen, so müssen ihnen jetzt ihre Völker folgen, und Deutschland und Italien werden am Ende siegreich bestehen».

Die italienische Bevölkerung hat hüben und drüben der Grenzen, die durch die Frontlinien gebildet werden, viel verloren. Zu dem nationalen Unglück, das sich durch die Teilung in zwei Lager besonders schwer auswirkt, treten die vielfachen persönlichen Mühsale. Es sind nicht allein die Einschränkungen in der Lebenshaltung, die weite Kreise betreffen, es ist nicht zuletzt die Sorge und das Leid um Familienangehörige, über deren Schicksal man im Ungewissen schwebt. Es mag daher für die im Bereich der deutschen Armeen lebende Bevölkerung Italiens eine wesentliche Erleichterung bedeuten, zu wissen, dass ihre Angehörigen nicht mehr das Los der Kriegsgefangenschaft tragen, sondern sich als freie Arbeiter bewegen können. Mehr zu verlangen wäre vermessen. Angesichts der immensen

Aus dem Inhalt

Der Weg zum Wiederaufstieg / Von Dr. Horst *Walther*.
Mehr Leistung durch Einheit / Von Helmut *Böttcher*
Zwischen den Fronten / Von Hermann *Jung*
Porta Hungarica / Von R. *Peterca-Ferrari*
Goethe — heute erst recht! / Von Prof. Anton *Kippenberg*
theatrum romanum / Von Rudolf von *Neumann*
Meisterwerke der Silberschmiedekunst / Von Hans *Pusen*
Geordnete Schöpfung / Unsterbliche Prosa von Johann Gottfried *Herder*
Ein erregender Besuch / Von Ernst G. *Gorischegg*
Herr Rossi der Gemütsmensch / Zeichnungen von Jo Regnier von *Kalckreuth*

Bemerkungen zur Lage

Tannenberg

v. Cr. – Genau vor 30 Jahren waren die Blicke des deutschen Volkes in ähnlich fieberhafter Spannung auf Ostpreussen gerichtet wie heute. Dieses Land, von jeher als östliches Bollwerk des Reiches mit der preussisch-deutschen Geschichte eng verbunden, lief damals, zu Beginn des ersten Weltkrieges, ebenfalls ernstlich Gefahr, von moskowitischen Horden überflutet zu werden.

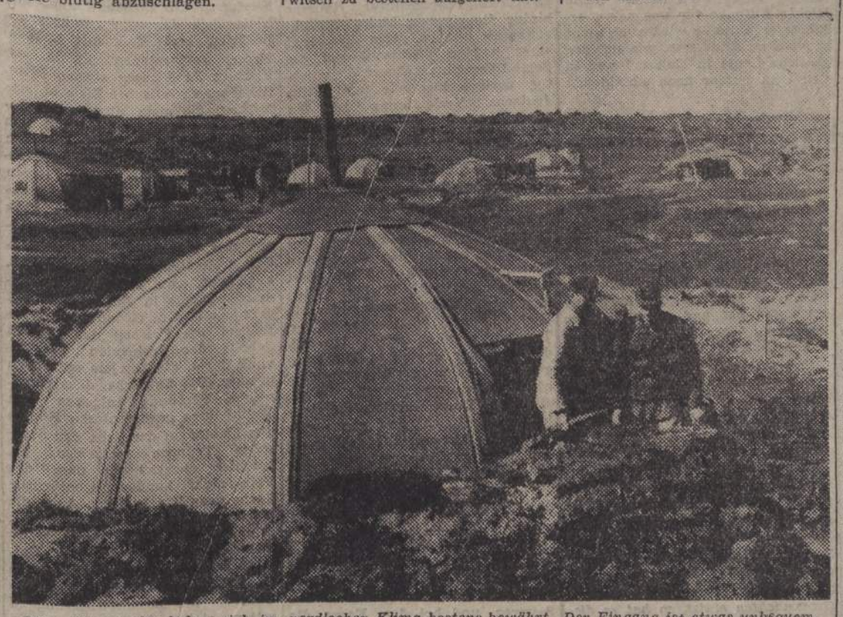
Unerwartet stiessen zwei russische Armeen bereits in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 über die deutsche Grenze tief in ostpreussisches Land hinein, die Njemen-Armee unter Rennenkampf, von Wilna her anrückend, und die Narew-Armee Samsanows, weiter südlich einbrechend. Vor der russischen «Dampfwalze», wie der Volksmund damals die östliche Gefahr drastisch bezeichnete, musste ein grosser Teil Ostpreussens — zwischen Gumbinnen und Königsberg — in kürzester Frist geräumt werden. Seine arbeitsame und treu zum Reich stehende Bevölkerung lernte somit die Schrecken des Krieges noch vor dessen Entfaltung gleich zu Anfang auf eigenem Boden in aller Härte kennen. Grauenhaft waren die Verwüstungen und unmenschlich die Greueltaten, deren sich die Russen schon damals schuldig machten. Einwohner wurden verschleppt, Dörfer niedergebrannt und Felder unter der Hufen der Kosakengäule zerstampft. Bilder des Elends und des Schreckens stehen noch heute den Ostpreussen der älteren Generation aus jener trüben Zeit in deutlicher Erinnerung.

In kritischster Stunde gelang es damals der deutschen Heeresführung durch blitzschnelles und wendiges Zupacken zuerst die Armee des Generals Samsanows im Raum zwischen Hohenstein und Ortelsburg aufzuhalten und zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Hindenburg und Tannenberg sind die Namen, mit denen der siegreiche Ausgang dieses ersten grossen Weltkriegstreffens für alle Zeiten verknüpft sein wird, wobei auch der Name des Generalstabschefs Ludendorff nicht unerwähnt bleiben darf, dessen strategischer Anteil an diesem Sieg ausser Frage steht. Wenige Wochen darauf wurde der anderen Zarenarmee in der grossen Schlacht an den Masurischen Seen ein ähnlich vernichtendes Schicksal beschieden. Damit waren die Russen wieder aus Ostpreussen vertrieben, und bis zu dem unglücklichen Frieden betrat der Feind seitdem an keiner Stelle noch einmal deutschen Boden.

Nach drei Jahrzehnten steht nun in unseren Tagen derselbe Gegner, nur in anderem Gewand, vor den Toren der alten deutschen Reichsprovinz. Wieder ist die Bevölkerung Ostpreussens zu höchster Alarmbereitschaft aufgerufen, sind alle männlichen Bewohner zur Verteidigung des Landes eingezogen, sei es mit dem Spaten in der Hand, um dem Ansturm der östlichen Invasoren ein tiefgestaffeltes Verteidigungssystem aus Wall und Gräben entgegenzustellen, sei es als Waffenträger an der Grenze ihres Heimatlandes. Wie schon so oft im Lauf der Geschichte wird sich die Ostseeprovinz, deren Bevölkerungsziffer nach der Friedensstatistik nicht einmal an die der Reichshauptstadt herankommt, ihrer historischen Mission als des Reiches Schutzwehr auch diesmal bewusst sein.

Seitdem im dreizehnten Jahrhundert die deutschen Ordensritter im weissen Mantel mit schwarzem Kreuz ihre Tätigkeit vom Süden in den Osten verlegten und dort wertvolles Siedlungsland schufen, ist Ostpreussen stets Kraftfeld dieses deutschen Stromes in östlicher Richtung geblieben. Daran konnte auch das erste Tannenberg, das Unterliegen des Ritterordens gegenüber einer weitaus stärkeren Feindmacht nicht das Geringste ändern. 1410 und 1914, Zeiten trübster deutscher Zerrissenheit und machtvollster Konzentration des Reiches, sind für uns heute symbolhafte Daten. Erneut stehen die Ostgrenzen auf dem Spiel. Die Geschichte hat auf den Schlachtfeldern von Tannenberg gelehrt, dass nur ein in sich geschlossenes deutsches Volk sein Schicksal meistern kann. Hindenburg selbst äusserte einmal zum Tannenberg von 1914, dieser Sieg sei nicht durch die überlegene Zahl, sondern durch die Tapferkeit der Männer mit stählernen Herzen und stählernen Willen erfochten worden. So wird das deutsche Volk auch 1944 dem sturen Massenansturm der bolschewistischen Armeen die härtere Energie und seelische Ueberlegenheit des Einzelnen entgegensetzen.

Das Eichenlaub für den Verteidiger von St. Malo. Oberst v. Aulock, der heldenmütige Verteidiger von Sankt Malo, erhielt am 17. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes
Aufn.: Kriegsberichter Hans Feitl (PBZ)



Diese Finnenzelte haben sich im nordischen Klima bestens bewährt. Der Eingang ist etwas unbequem, aber zweckentsprechend. Eine Sperrholzplatte, die nach oben in das Dach geschoben wird, ersetzt die Tür
Aufn.: Kriegsberichter Meinhold (PBZ)

Kraftanspannung, zu der das deutsche Volk gerade in den letzten Wochen aufgerufen ist, darf und muss das deutsche Volk verlangen, dass auch die italienische Bevölkerung, die unter der Obhut der deutschen Waffen lebt, ihren vollen Beitrag leistet.

Wir wälzen die Schuld nicht ab, wenn wir feststellen, dass die Wende in der militärischen Lage, die sich seit einem Jahr abzeichnet, in erster Linie durch den Verrat des italienischen Königshauses und der Generalsclique ausgelöst worden ist. Inwieweit eine gewisse Kriegsmüdigkeit in einigen Schichten des italienischen Volkes den Verrat ermöglicht hat, soll hier nicht näher untersucht werden. Die Behauptung, dass die Anstrengungen des italienischen Volkes nicht Schritt hielten mit den erhöhten Anforderungen, die die Verschärfung des Krieges stellte, dürfte jedenfalls kaum zu bezweifeln sein. Die Bevölkerung im besetzten Italien hat heute Gelegenheit, darüber nachzudenken, inwieweit sich ihr Los durch die Kapitulation erleichtert hat. Die Antwort dürfte nicht schwer fallen.

Um dem traurigen Schicksal zu entgehen, das ihre Volksgenossen im südlichen Italien betroffen hat, hilft kein Bitten und Flehen, kein Müssiggang und keine Gleichgültigkeit, sondern nur die vereinte Anstrengung, die allein imstande ist, die Gefahr abzuwenden. Wir sagten schon: das italienische Volk hat viel verloren, aber noch ist nicht alles verloren. In die Hände derer, die im freien Italien leben, ist das künftige Schicksal dieses Landes gelegt. Der Kampf geht nicht allein darum, dem Feind ein weiteres Vordringen in das Land zu verwehren, er geht nicht allein um die Sicherung der Existenzbedingungen, er geht in letzter Linie um das Höchste; um die Ehre. Solange ein Volk seine Ehre nicht verkauft hat, steht ihm der Weg zum Wiederaufstieg offen. Nur Völker, die ihre Ehre leichtfertig preisgegeben haben, sind dazu verdammt, in die Geschichtslosigkeit zu versinken. An der Seite des deutschen Bundesgenossen, der seinen Schild über das Herz dieses Landes hält, ist dem italienischen Volk Gelegenheit geboten, sich einen neuen Platz zu erkämpfen. Dieser Kampf wird an der Front und in den Werkstätten ausgefochten. So sind nicht nur die italienischen Soldaten, die, mit einem neuen Glauben beseelt, mit der Waffe zur Verteidigung ihrer Heimat antreten, sondern auch ihre Kameraden in Deutschland, die nunmehr in die deutschen Produktionsstätten einrücken, dazu ausersehen, Wegbereiter einer besseren Zukunft zu werden. In diesem Sinne konnte Gauleiter Sauckel seine Rede in die Worte ausklingen lassen: «Ihr, italienische Arbeiter im Deutschen Reich, werdet durch Eure Arbeit einen hervorragenden Beitrag dazu leisten, Eurem italienischen Volke wieder zur Ehre und Euch und Euren Familien selbst zum höchsten Nutzen».

Hohe Feindverluste in Paris

Elbeuf heftig umkämpft - Erbittertes Ringen im Rhonetal Befehlsgemässe Absetzbewegung in Rumänien - Erfolgreiche Abwehr in der Mitte und im Norden der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 26. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Westlich der unteren Seine wiesen unsere Divisionen in der verengten Brückenkopfstellung alle feindlichen Angriffe ab. Besonders heftig wurde um Elbeuf gekämpft, in das der Feind vorübergehend eindringen konnte, dann aber im Gegenangriff wieder geworfen wurde. Erbitterte Kämpfe halten dort an.

Kampfflugzeuge führten in der vergangenen Nacht einen zusammengefassten Angriff gegen feindliche Truppenansammlungen in Brionne.

Nordwestlich Paris wurde der Uebersetzversuch eines feindlichen Bataillons zerschlagen. Mit stärkeren Kräften drang der Feind gestern in den Südteil der Stadt ein, wo während des ganzen Tages Strassenkämpfe im Gange waren. Der Gegner hatte hohe blutige Verluste und verlor über 50 Panzer.

Südlich Paris konnte der Feind zwischen Corbeil und Monterean an einigen Stellen die Seine überschreiten und seine Brückenköpfe in heftigen Kämpfen etwas erweitern.

Oestlich der Yonne fühlten feindliche Aufklärungskräfte nach Südosten vor.

Vor der westfranzösischen Küste beschädigten Sicherungsfahrzeuge drei feindliche Zerstörer und ein Schnellboot.

Unsere Stützpunktbesatzungen in den Kampfräumen von Toulon und Marseille behaupten sich weiter in schwerem Kampf gegen starke feindliche Angriffe.

Im Rhonetal sind heftige Kämpfe mit motorisierten Verbänden des Feindes im Gange, die versuchen, unsere Marschbewegungen in Richtung auf Lyon zu verhindern.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden vor der südfranzösischen Küste ein feindlicher Zerstörer und eine Korvette torpediert.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

In Italien führte der Gegner im Arnoabschnitt mehrere vergebliche Aufklärungsvorstösse. An der adriatischen Küste wurden schwächere feindliche Angriffe zerschlagen.

Bei einem grösseren Unternehmen gegen die Bandenschiffahrt in der Aegäis hatten die Kommunisten hohe blutige Verluste, 142 feindliche Küstenboote und Segler wurden vernichtet oder aufgebracht.

Im rumänischen Teil der Ostfront setzen sich unsere Divisionen unter Abwehr zahlreicher bolschewistischer Angriffe weiter in die befohlenen Räume ab. In der Moldau zerschlugen am 24. August deutsche und bündnistreue rumänische Panzertruppen gemeinsam mehrere feindliche Angriffe.

Vereinzelter Widerstand von Anhängern der rumänischen Königsclique wurde gebrochen. Im Raum von Bukarest und in der Stadt selbst wurden wiederholte Angriffe der Verräter abgewiesen.

Zwischen den Karpaten und der Weichsel scheiterten auf breiter Front geführte Angriffe der Sowjets. Sie dehnten zwischen Weichsel und Narew ihre Angriffe auf weitere Abschnitte aus und wurden in harten Kämpfen abgeschlagen. In einigen Einbruchsstellen wurden die Bolschewisten durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht.

Zahlreiche heftige Angriffe der Sowjets westlich Modohn und nordöstlich Walk brachen am zähen Widerstand unserer Truppen blutig zusammen. Um Dorpat sind erbitterte Kämpfe entbrannt.

Schlachtfliegergeschwader griffen besonders wirksam in diese Kämpfe ein und vernichteten 28 feindliche Panzer und über 100 Kraftfahrzeuge.

In Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe wurden gestern über der Ostfront 87 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht griffen Kampf- und Schlachtfliegerverbände den sowjetischen Nachschubverkehr östlich des Pleskauer Sees mit guter Wirkung an.

Feindliche Bomberverbände warfen bei Tage Bomben auf einige Orte in Norddeutschland und in Böhmen, darunter auf die Städte Rostock, Wismar, Schwerin und Brünn. Nordamerikanische Jagdflieger beschossen wiederholt im Tiefflug die bei der Landarbeit tätige Bevölkerung.

In der Nacht waren besonders Rüsselsheim und Darmstadt das Ziel britischer Terrorangriffe. Feindliche Flugzeuge warfen ausserdem Bomben auf den Grossraum von Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet.

Luftverteidigungskräfte vernichteten über dem Reichsgebiet und über den besetzten Westgebieten 75 feindliche Flugzeuge, darunter 45 viermotorige Bomber.

Besonders bewährt

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird mitgeteilt: Eine zurzeit an der Invasionsfront eingesetzte Flakdivision der Luftwaffe unter Führung des Generalmajors Schaller vernichtete seit Beginn der Kämpfe über tausend feindliche Flugzeuge.

Flakartillerie - Einheiten einer Luftflotte in den besetzten Westgebieten schossen seit Invasionsbeginn, vielfach unter besonders harten Kampfbedingungen, 1 600 feindliche Flugzeuge ab.

Hohe Auszeichnungen

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Johannes Mayer, Kommandeur der rheinisch-westfälischen 329. Infanterie-Division, als 89. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Obersturmführer Heinz Macher, Kompaniechef in der SS-Panzer-Division «Das Reich».

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

«Wo ein Aas ist...»

Die Waage

Legende um Patton

E.W. - *Für George Pattons militärische Karriere gab man in den Staaten keinen Cent mehr, als die sensationelle Story über den Grossen Teich gekabelt wurde, dass er in Sizilien zwei groggy gewordene Soldaten aus dem Spitalbett geholt und mit der Reitpeitsche bearbeitet habe. Von Washington bis New Orleans wollten ihm die Bürger der USA die Tressen vom Waffenrock reissen, und hätte sich nicht Eisenhower schützend vor ihn gestellt und den polternden Senat besänftigt, so wäre Patton tatsächlich nichts anderes übrig geblieben, als sich wieder den Strohhut des Farmers aufzusetzen. Auf seiner Farm in San Gabriel freilich hätte nicht einmal der Hahn des Sheriffs danach gekräht, wenn er seinen sadistischen Gefühlen freien Lauf gelassen hätte, denn San Gabriel liegt in Kalifornien, und Nigger gibt es dort in allen Schattierungen, die sich als Punching-Ball benutzen lassen, ohne dass auch nur ein Reporter das moralische Gewissen mobilisiert. Pattons Farm ist bis unter das Dach mit Ritterrüstungen, Schwertern und Hellebarden vollgestopft. Wenn der Mond rund wie ein Harzer Käse über der Windturbine steht und Patton Urlaub hat, lässt er sich von einem Nigger eine Schweinslederrolle (aus eigener Zucht) und einen frisch gespitzten Gänsekiel reichen und beginnt zu dichten. Harnischklirrende Verse sind das, die erst nach seinem Tode veröffentlicht werden sollen, aber gelegentlich gibt er eine Kostprobe davon zum besten, so zum Beispiel im Kasino des Forts Benning, wenn ihm der Whisky bis an die Gurgel steht. Dann produziert er sich als «der letzte Ritter» — mit falschem Schnurrbart, Kettenhemd und «Balladen von George Patton» und hält den Beifall der katzbuckelnden Claqueure für bare Münze. Pattons Kohle war aber auch schon zurückhaltender. Es gab eine Zeit, da schüttelte er sich vor dem Whisky wie Churchill vor dem Leitungswasser, da kleidete er sich in das Baumwolltrikot des Leichtathleten, schnürte im Lederdress des Rugbyspielers, sprang über die Mahagoniplanken schlanker Yachten — und machte das so gut, dass man ihn 1912 zu den Olympischen Spielen nach Stockholm schickte. Er schoss im Training mit der Pistole einen neuen Weltrekord zusammen, zwölf Stunden später verfehlte er bei zehn Schuss neunmal die Scheibe. Das ist Patton, der in Westpoint schnell wie ein Hirsch sprang und langsam wie eine Schnecke dachte, und der darum fünf Jahre zum Offizierspatent benötigte statt der üblichen vier. In der Taktikstunde schnarchte er wie ein Holzfäller, aber als er später Oberst wurde, hinderte ihn das nicht, über Taktik zu sprechen, als habe er sie erfunden. Und er gefiel, seine aus «Himmel, Wolkenbruch, Heroismus und Trainerjargon» gemixten Vorträge waren die richtige Kost für die Truppe. In kurzer Zeit war er der Panzermann der USA, denn dass er 1917 in Langres die ersten USA-Panzer auf die Beine brachte, vergass er niemals zu erwähnen, auch seine Blessur bei St. Mihiel nicht, als ihn die «Germans» mit einer Handgranate hochgehen lassen wollten. Er verstand es ausgezeichnet, die Trommel des eigenen Ruhmes zu rühren. Als es losging drüben in Europa, stach er als General der 1. amerikanischen Armee in See. Im «Weissen Haus» zu Casablanca mit Reitstall, Tennisplatz und Swimming-Pool gab es zwar vorerst wenig für ihn zu tun, aber als Fredenhall Pech hatte — der USA-General wurde von deutschen Stosstruppen vollständig überrumpelt —, rieb sich Patton die Hände. Obwohl er in Afrika nur am Rande der militärischen Ereignisse mitwirken konnte, sorgte er dafür, dass er vom Rahm des Erfolges seinen Teil abbekam. Bescheidenheit hat Patton nie gekannt. Rücksichtslos, wie früher beim Rugby, drängte er sich in den Vordergrund, und der Broadway feierte ihn — derselbe Broadway, der ihn als Prügelgeneral an die Tressen wollte.*

Michaels Fehlrechnung

Verratene Verräter - Moskau hat das Wort - Rumänien „ohne Rückfahrkarte"

STOCKHOLM

Die Verhältnisse in Rumänien sind noch weiter ungeklärt, aber der Hintergrund des Verrats hellt sich immer mehr auf. Es wird immer deutlicher sichtbar, dass Michael und seine Verräterclique sich verrechnet haben, als sie das Komplott schmiedeten, in der sicheren Erwartung, von England, den USA und Moskau mit offenen Armen aufgenommen zu werden. London und Washington zeigen die kalte Schulter. Wie schon Churchills Fall zu den sowjetischen Bedingungen für Rumänien bewies, hält sich die britische Regierung an den rumänischen Ereignissen uninteressiert, das gleiche gilt von den USA, die sich überhaupt noch nicht zu Michaels Kapitulationsangebot geäussert haben.

Eine wie geringe Lebensdauer man im alliierten Lager in Wirklichkeit der Regierung Michael zutraut, lässt sich aus einem Londoner Eigenbericht des schwedischen Blattes «Nya Dagligt Allehanda» ersehen. Darin heisst es: «In hiesigen politischen Kreisen bezweifelt man, dass die rumänische Regierung sich lange wird halten können. Man glaubt sogar, dass eine revolutionäre Regierung eingesetzt werden dürfte und König Michael möglicherweise das Land verlassen muss».

Nach einem Bericht des Londoner Vertreters der «Goeteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung» über den Putsch in Rumänien findet man in britischen sowjetischen Kreisen die Erklärung des Königs Michael, dass Rumänien jetzt ein Bundesgenosse der Alliierten sei, etwas grotesk. Die Moskauer Erklärung zum rumänischen Ereignis werde als eine Erinnerung bezeichnet, dass der Krieg weitergehe und dass Rumänien sich erst eine Rückfahrkarte beschaffen müsse.

Nach einem aus London datierten Eigenbericht in «Goeteborgs Posten» über den Putsch in Rumänien wurde die von König Michael gebildete Regierung als eine Regierung nach dem Modell Badoglio bezeichnet. Um die Analogie mit dem Badoglio-Italien vollständig zu machen, weilt der rumänische Kommunistenführer Boris Sterang in Moskau, ebenso wie sich seinerzeit der italienische Kommunistenführer in London aufgehalten habe.

Nach «Exchange Telegraph» haben sich London und Washington mit Moskau dahin verständigt, dass die Sowjets in allen rumänischen Angelegenheiten den Vortritt haben sollen. Deshalb überlasse man, so meldet «Exchange Telegraph» weiter, Moskau das entscheidende Wort in der Frage Rumänien zu sprechen und schnell zu handeln, ohne erst durch Rückfragen Zeitverluste in Kauf zu nehmen.

Auch wenn, wie der Sender Ankara zu berichten weiss, Michael durch bedingungslose Kapitulation versuchen sollte, die Gnadensonne der Angloamerikaner und Sowjets auf sich zu ziehen, so wird er damit weder seine Lage verbessern noch günstigere Bedingungen für sich herausschlagen.

Die Regierung König Michaels, in die weitere kommunistische Elemente einströmen, nachdem eine Schlüsselstellung wie die des rumänischen Justizministeriums bereits von einem notorischen Parteigänger Moskaus eingenommen ist, hat, wie ihr vom Kreml amtlich notifiziert wurde, zunächst ihre Willfährigkeit und Unterwürfigkeit zu beweisen. Deshalb soll das rumänische Volk, dem die Verräter Befreiung von den Leiden des Krieges versprachen, nunmehr vor den sowjetischen Kriegswagen gespannt werden.

Das Werk der Zerstörung, das mit der Schaffung chaotischer Zustände bereits eingesetzt hat, zu verhindern, ist die Aufgabe, die sich die nationale Gegenbewegung stellt. Diese wird ihre besonderen Gründe haben, wenn sie vorerst weder den Sitz ihrer Regierung noch deren personelle Zusammensetzung bekanntgibt.

Gegen den Verrat erklärt

VENEDIG

Die rumänische Gesandtschaft bei der italienischen Sozialregierung hat sich für die rumänische Nationalregierung erklärt. Der rumänische Geschäftsträger begab sich in das italienische Aussenministerium, um diesen Entschluss bekanntzugeben. Der Presseattaché der rumänischen Gesandtschaft sprach vor dem italienischen Rundfunk und verurteilte die Handlung der rumänischen Verräterregierung.

Sztojay telegraphiert Ribbentrop

BUDAPEST

Ministerpräsident Sztojay hat Reichsaussenminister von Ribbentrop auf eine telegrafische Anfrage nach seinem Befinden der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass er nach hoffentlich baldiger Wiederherstellung seiner Gesundheit am gemeinsamen Kampf und an der Vertiefung der deutsch-ungarischen Waffen-Brüderschaft von neuem teilnehmen könne.

Unbeugsame deutsche Kriegsgefangene

STOCKHOLM

Von den nordamerikanischen und englischen Kriegskorrespondenten wird auch weiterhin die Tapferkeit und überaus hohe Kampfmoral der in Frankreich kämpfenden deutschen Truppen stark hervorgehoben. Der USA-Rundfunkberichterstatter Tobin hatte am Donnerstag Gelegenheit, mit deutschen Gefangenen in Frankreich zu sprechen. Alle waren, wie er berichtet, trotz der schweren Kämpfe, die hinter ihnen liegen, von Siegeszuversicht erfüllt und erklärten ihm: «Ihr werdet uns niemals besiegen können». Tobin zieht aus diesen Eindrücken den Schluss, dass eine optimistische Beurteilung der militärischen Lage nicht berechtigt sei. «Dieser Krieg wird weiter keine leichte Aufgabe für uns sein», erklärte er, «und er wird auch nicht morgen zu Ende sein, wie sich das manche Leute in England und in den USA immer noch einbilden».

Erneuter Grossangriff

Sowjets mit starken Kräften nordöstlich Warschau angetreten - Der erste Ansturm erfolgreich abgewehrt

BERLIN

Nordöstlich Warschau sind die Bolschewisten auf einer Frontbreite von 70 bis 80 Kilometern zum Grossangriff angetreten. Sie hatten hierzu zwischen Weichsel und Narew mindestens 12 bis 14 Schützendivisionen, mehrere Panzerkorps und grosse Mengen an Artillerie aller Kaliber bereitgestellt, während die rückwärtigen Frontflugplätze mit zahlreichen Schlachtfliegerregimentern belegt worden waren. Es entwickelten sich überaus schwere, erbitterte und für beide Seiten verlustreiche Kämpfe, bei denen die Bolschewisten auf dem Nordflügel eine sehr schwere Niederlage einstecken mussten. Sie büssten dabei einen wesentlichen Teil ihrer bereitgestellten Panzerkräfte und Schützendivisionen ein. Auf dem Südflügel konnten die Bolschewisten an einigen Stellen in die deutschen Linien eindringen. Oertlichen deutschen Reserven gelang es, obwohl die Bolschewisten laufend frische Kräfte in die Einbruchsstellen warfen, diese wirksam abzuriegeln oder durch Gegenangriffe wieder zu beseitigen.

Auch südöstlich von Warka nahmen die Bolschewisten ihre Durchbruchsversuche am Samstag wieder auf. Sie boten dazu starke Infanterie- und Panzerverbände und zahlreiche Schlachtfliegerregimenter auf und leiteten ihre Angriffe mit einem stundenlangen äusserst heftigen Artilleriefeuer ein. Trotzdem kamen sie über das Vorfeld der deutschen Stellungen nicht hinaus.

Im Nordabschnitt setzten die Bolschewisten ihre Angriffe fort. Westlich Modohn wurden sie unter schweren Verlusten abgewiesen. Bei Bereinigung einer Einbruchsstelle an der Eisenbahn Marienburg-Walk vernichteten unsere Truppen eingeschlossene feindliche Verbände und nordöstlich Walk wiesen sie den sieben Mal in Bataillonsstärke angreifenden Feind ab. Eigene Angriffe führten dagegen trotz verzweifelten feindlichen Widerstandes an einzelnen Stellen zu Erfolgen. Die Bolschewisten gaben ihren in westlicher Richtung immer wieder gescheiterten Angriffen nunmehr eine Schwenkung nach Norden, wobei sie an Dorpat vorbeizustossen versuchten. Sie wurden aufgefangen, doch konnten sie in Dorpat eindringen.

Obwohl die Bolschewisten auf dem äussersten südlichen Flügel der Ostfront durch den rumänischen Verrat nach Süden und Westen Raum gewannen und sich dadurch in die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Divisionen setzen konnten, gelang es diesen, sich durch entscheidenden Frontwechsel den Rücken wieder freizukämpfen. Zwischen den deutschen und rumänischen Fronttruppenteilen kam es auch weiterhin nirgends zu Zusammenstössen. Rumänische Panzerverbände des Frontraumes setzen den bolschewistischen Vorstössen auch in den Räumen heftigen und erfolgreichen Widerstand entgegen, aus denen die deutschen Verbände bereits herausgelöst waren. An verschiedenen anderen Stellen erleichterten rumänische Frontverbände die Bewegungen der deutschen Truppen durch das Freimachen der Strassen.

22jähriger Brillantenträger

BERLIN

Oberleutnant Erich Hartmann, der jüngste Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, ist erst 22 Jahre alt. Nach Besuch einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt trat er im Herbst 1940 in die Luftwaffe ein. Nach seiner Ausbildungszeit begann sehr rasch sein steiler Aufstieg in die vorderste Reihe der deutschen Jagdflieger. Am 29. Oktober 1943 erhielt Erich Hartmann nach 146 Abschüssen das Ritterkreuz, am 2. März 1944 nach 202 Abschüssen das Eichenlaub. Mit dieser Erfolgsserie wahrte Oberleutnant Hartmann meisterlich das Erbe seines grossen Vorgängers in der Führung seiner Staffel, des Brillantenträgers und jetzigen Oberstleutnants Hermann Graf. Nachdem Hartmann am 5. Juli als 75. Soldat der Deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern erhalten hatte, gelang es ihm insbesondere in den letzten Tagen, in rascher Folge die Zahl seiner Abschüsse im Osten weiter zu erhöhen. Am 24. August meldete ein Beitrag zum OKW-Bericht acht von ihm an einem Tage erzielte Abschüsse und damit die Erhöhung auf 290. Schon am gleichen Tage blieb Hartmann erneut in elf Luftkämpfen Sieger und brachte seine Erfolgsserie dadurch auf 301 Abschüsse, eine Leistung, die ihn zu dem zurzeit erfolgreichsten deutschen Jagdflieger macht.

Vier bewährte Einzelkämpfer

BERLIN

Von den vier Ritterkreuzträgern unter unseren Eismeerjägern, Eichenlaubträger Major Ehrler, Oberleutnant Doerr, Leutnant Schuck und Leutnant Nörz, wurden bis zum 23. August insgesamt 335 Bolschewistenflugzeuge abgeschossen.

Auch das tschechische Volk nicht verschont

PRAG

Anlässlich der letzten angloamerikanischen Luftangriffe auf Städte in Böhmen und Mähren hat die Regierung des Protektorats einen Aufruf erlassen, in dem er heisst: «Tschechisches Volk. Vor kurzem hat die Regierung des Protektorats und mit ihr das ganze tschechische Volk in tiefer Ergriffenheit die unschuldigen Opfer des Luftangriffs auf die Stadt Pardubitz auf ihrem letzten Wege begleitet. In den vergangenen Tagen war diese Stadt erneut das Ziel eines Luftangriffs, und zugleich mit ihr wurden durch feindliche Bomben in unserem schönen Lande die Stadt Kolin, die Umgebung von Brünn und einige weitere Orte getroffen. Hunderte von unschuldigen Opfern kamen hierbei ums Leben. Noch grösser ist die Zahl der Verwundeten.

Die Feinde des Reichs wollen offenbar auf diese Weise das ehrliche tschechische Volk erschüttern, welches hinter seinem Staatspräsidenten steht und gewissenhaft seine Pflicht gegenüber dem Reich erfüllt, das einen grossen Kampf um das neue Europa führt.»

42 Tschungking-Divisionen seit April ausgeschaltet

TOKIO

Wie Domei von der Hunan-Front meldet, haben die Tschungking-Truppen, seitdem die japanischen Verbände ihre Grossoffensiven im April dieses Jahres in den Provinzen Hunan und Honan eröffneten, nachstehende Verluste erlitten: Insgesamt wurden 42 Divisionen ausgeschaltet, wovon 9 Divisionen völlig vernichtet, 17 Divisionen zerschlagen und acht Divisionen angeschlagen wurden. Weitere Divisionen mussten schwere Schläge hinnehmen.

DER WOCHENSPIEGEL

An der Invasionsfront gelang es den Anglo-Amerikanern in der letzten Woche, in den Raum von Paris vorzudringen, während in Südfrankreich schnelle feindliche Truppen den Absetzbewegungen unserer Verbände in dem Raum von Lyon entlang des Rhonetales folgen. An der unteren Seine bildete sich eine Stabilität in der deutschen Abwehr heraus, durch die der Feind an seinem schnellen Vormarsch gehindert werden konnte. König Michael von Rumänien ist dem Beispiel des Hauses Savoyen gefolgt und hat sein Land an die Alliierten verraten. Nachdem er Antonescu beseitigen liess, erhob sich eine neue nationale rumänische Regierung, die gegen die Verräter den Kampf aufnahm. Die Ostfront stand in der vergangenen Woche, abgesehen von den Ereignissen im äussersten Süden, unter dem Zeichen einer erfolgreichen deutschen Abwehr. Zahlreiche massierte Offensivunternehmen der Sowjets konnten abgeschlagen und dem Feind dabei hohe Verluste zugefügt werden.

Kämpfe in Paris

Als Ergebnis der Kampfhandlungen in der zurückliegenden Woche stand die Invasionsfront in den letzten Tagen unter dem Zeichen wachsender Stabilität an der unteren Seine und hartnäckiger Strassengefechte in Paris. Nachdem es den Gegnern gelungen war, südlich und nördlich der Stadt die Seine zu erreichen, stiessen sie mit zwei gepanzerten Kampfgruppen von Süden und Westen her gegen die französische Hauptstadt vor. Gleichzeitig versuchten Bandengruppen im Stadtgebiet selbst den Widerstand unserer Besatzungstruppen zu schwächen. Damit wurde Frankreichs Metropole in die Kampfhandlungen einbezogen. Die übrigen Kämpfe im Raum Nordfrankreichs tragen, nachdem sich unsere Kräfte aus dem Raum der Normandie unter Führung von SS-Oberstgruppenführer Hausser hinter die eigenen Linien zurückgekämpft haben, das Merkmal einer heftigen Schlacht um die Seine-Uebergänge. Durch die wuchtig zurückschlagende und zähe deutsche Verteidigung ist der schnelle feindliche Vorstoss entlang der gesamten unteren Seine zunächst aufgefangen und seiner Bewegung beraubt.

In Südfrankreich gelang den feindlichen Truppen der Vorstoss in das bergige Hinterland der Cote d'Azur. Ein zweiter Stosskeil der Alliierten konnte den Raum von Marseille erreichen und von dort im Rhonetal nach Norden Boden gewinnen. Unsere sich hier in Richtung auf Lyon absetzenden Truppen erhalten durch den Widerstand der deutschen Besatzungen von Toulon und Marseille eine nicht zu unterschätzende Unterstützung. Durch das tapfere Aushalten der sich dort gegen eine vielfache Uebermacht schlagenden Stützpunktbesatzungen werden beachtliche Kräfte der Invasoren an operativen Bewegungen gehindert.

Wieder die Hofkamarilla

König Michael von Rumänien hat sein Land verraten. Er folgte dem ehrlosen Beispiel des Hauses Savoyen und bot dem Feind die Kapitulation an, nachdem er zuvor die verantwortungsbewussten Männer der Regierung Antonescu beseitigt hatte. Mit seinem Befehl an die rumänische Wehrmacht, der die Verbände zur Aufgabe des Widerstandes gegen die Sowjets und zum Kampf gegen die deutsche Südarmee aufrief, machte sich dieser ehrvergessene König zum Werkzeug des Bolschewismus und hintertrieb die vom rumänischen Soldaten und Volk mit heissem Herzen vertretenen Ideale der Freiheit. In Verfolg ebenso kleinlicher wie egoistischer Ziele opferte Michael die stets ehrenvolle Geschichte seines Landes und den Nimbus des tapferen rumänischen Heeres der Schande schimpflichster Unterwerfung. Noch liegen keine ausführlichen Stellungnahmen aus dem rumänischen Volk zu dem Umsturz vor. Wir können uns jedoch vorstellen, dass das freiheitsliebende Bauernvolk, abgesehen von einer Geschäftemacher-Clique in Bukarest, nicht gerade mit dem Gedanken sympathisiert, die Freiheit der eigenen Scholle der drohenden Versklavung durch die Sowjets opfern zu müssen. Die Tatsache, dass rumänische Verbände entgegen dem Befehl ihres gewissenlosen Königs den Kampf an der Seite der deutschen Truppen fortsetzen, beleuchtet ausreichend, dass das Volk nicht hundertprozentig zur Sache des Verrats steht. Auch die Unruhen, die im ganzen Land ausbrachen, beweisen, dass weite Volkskreise sich gegen den Entschluss ihres Königs stellen. Alle diese Kräfte, die bemüht sind, ihr Volk vor der Bolschewisierung zu retten, stehen hinter der neuen nationalen Regierung, die sich sofort nach Bekanntwerden des Putsches in einem flammenden Aufruf an Heer und Volk wandte und zur Fortsetzung des Freiheitskampfes aufrief. Zur Stunde scheint die Lage noch ungeklärt.

Blick zum Osten

Die Ereignisse an der Ostfront standen in den letzten Tagen im Südabschnitt unter den Auswirkungen des rumänischen Verrats. Nachdem Teile der rumänischen Armee dem Befehl des Königs, die Waffen zu strecken, nachkamen, konnten die Bolschewisten zu einem räumlichen Erfolg in Richtung auf das Donau-Delta, den Pruth und den Sereth kommen. Es gelang unseren Truppen, sich ungestört auf neue Abwehrpositionen zurückzuziehen. Auch im Karpatenvorland setzten sich unsere Truppen ab und zogen sich, von zahlreichen rumänischen Einheiten, die den Kampf an deutscher Seite fortsetzen wollen, auf die Gebirgsriegel zurück. Im Weichselbrückenkopf von Baranow gelang unseren Verbänden ein eindeutiger Abwehrerfolg. Ein starker Feindvorstoss, der von zwölf Schützendivisionen und vier motorisierten und gepanzerten Korps getragen wurde, zerschellte an der wuchtig geführten Verteidigung. Die eingesetzten sowjetischen Verbände mussten dabei hohe Verluste hinnehmen. Auch bei Warka griffen die Bolschewisten mit vier von Panzer unterstützten Schützendivisionen in südlicher Richtung an. Auch hier gelang es, den Vorstoss aufzufangen, die feindlichen Kräfte hart anzuschlagen und im Gegenstoss aus verschiedenen Orten wieder zu vertreiben. Auch nordöstlich Warschau kam es Mitte der Woche zu harten Gefechten, in deren Verlauf Verbände der Waffen-SS in härtesten Kämpfen zahlreiche Durchbruchsversuche des Gegners zerschlagen konnten. Unsere im Einbruchsraum von Modohn zum Gegenstoss angesetzten Truppenteile konnten die Bolschewisten werfen und zurückdrängen. Die von den Sowjets Ende der vorigen Woche mit über 14 Divisionen bei Wilkowischken gegen Ostpreussen gestartete Offensive konnte Anfang der Woche von unserer Verteidigung zum Einsturz gebracht werden. Dem Feind wurden hier so hohe Verluste beigebracht, dass er seine Absichten nach Erreichung von Wilkowischken und weniger Kilometer Raumgewinne einstellen musste. Bedeutsam im Ablauf der zurückliegenden Woche war der deutsche Erfolg in Lettland, wo deutsche Panzerverbände bei Tuckum die Verbindung zu unseren in Kurland vorübergehend abgeschnittenen Kräften wieder herstellen konnten. Westlich des Pleskauer Sees, wo die Bolschewisten die gesamte Woche hindurch verzweifelte Anstrengungen machten, konnte die dortige Abwehr zum Erliegen zu bringen, konnte der Feind lediglich unbedeutende Raumgewinne erzielen. Im grossen und ganzen gelang es aber auch dort unserer Abwehr, die allgemeine Linie zu halten, vor allem aber, den beabsichtigten Durchbruch zu verhindern. Alle diese Gefechte standen im gesamten Wochenablauf unter dem Zeichen eines spürbaren Abbröckelns der grossangelegten bolschewistischen Operationen zu räumlich begrenzten Angriffen. Diese Entwicklung wurde nicht zuletzt durch die hohen Verluste hervorgerufen, die allenthalben dem Feind von unserer wachsenden Verteidigung zugefügt wurde. Abgesehen vom äussersten Süden, wo die Schlacht durch die Ereignisse in Rumänien in Bewegung gekommen ist, zeigt sich in noch ständig wachsendem Masse eine bedeutende eigene Aktivität, die nicht nur in Abwehrerfolgen, sondern in zahlreichen, wenn auch örtlichen Offensivstössen ihren Niederschlag findet. Auch der Erfolg unserer Truppen gegen die Aufständischen in Warschau bestätigt diese These. Obwohl die Bolschewisten gerade in diesem Raum an allen Frontabschnitten stark nach Westen drückten, konnte unsere Führung genügend Kräfte zur Widerherstellung der Lage in der Stadt bereitstellen. Damit fand die unter «General Bor» auf sowjetische und englische Weisung hin erfolgte Rebellion ihr wesentliche Ende. *ng.*

Stimmen von drinnen und draussen

Bemerkenswertes Eingeständnis

Interessante Feststellungen enthält ein Artikel von der amerikanischen Journalistin Helen Mears, der unter dem Titel «Japan gewinnt den politischen Krieg», in der Zeitschrift «American Mercur» kürzlich erschien. Wir müssen ehrlich einsehen — so sagt Helen Mears — dass während wir die Methoden und Absichten der japanischen militärischen Führung bekämpfen, diese von weiten Kreisen Asiens als notwendig für eine asiatisch-völkische Revolution angesehen werden. Wir hoffen, dass uns Burmesen, Malaien, Chinesen und Javaner als Befreier willkommen heissen werden, jedoch sollten wir nicht vergessen, dass gerade diese Völker bis zum Ausbruch des Krieges unter der Herrschaft europäischer und amerikanischer Staaten gestanden haben. Wir vergessen — so betont Helen Mears — dass z. B. Wangtschingwei von vielen Chinesen als Patriot betrachtet wird, dass er über eine bedeutende Armee verfügt und dass er England und den USA den Krieg erklärt hat. Ebenso ist es uns peinlich, daran erinnert zu werden, dass ein Staatsmann von Format, nämlich Subhas Chandra Bose, eine freie indische Regierung geschaffen hat und gleichfalls eine Armee ins Leben rief. Amerika mag sich über Ausdrücke wie «Grossostasien» und «Wohlstandssphäre» lustig machen. Viele Asiaten jedoch sehen in ihnen lebenswichtige politische Grundsätze. Nur so ist zu erklären, dass Japan vom Amur bis zur indischen Grenze vordringen konnte. Die japanischen Erfolge waren eben mehr politischer als militärischer Natur. Wenn Amerika nichts weiter zu bieten hat, so stellt Helen Mears abschliessend fest, als die Zerstörung Japans und eine Friedensorganisation, welche sich auf die bewaffnete Uebermacht von vier Grossmächten stützt, so hat es diesen Krieg verloren, wie immer die einzelnen Schlachten verlaufen mögen.

Aus aller Welt gedrahtet

Neuer Dienstgrad im RAD

Um den Führern der unteren Laufbahn im Reichsarbeitsdienst weitere Beförderungsmöglichkeiten zu geben, wurde ein Dienstgrad des Haupttruppführers neu geschaffen. Diese Dienststellung entspricht dem Wehrmachtsdienstgrad Feldwebel und ist in ihren Dienstgradabzeichen dem letzteren angeglichen.

General Franco bei der Truppe

Der spanische Caudillo wohnte in Begleitung seines militärischen Kabinettschefs, General Munoz Grandes, einem Manöver der Garnison von La Coruna bei. Im Anschluss an die Uebungen gab die Garnison zu Ehren des Staatschefs einen Empfang, bei dem General Franco von Seiten der Truppe unerschütterliche Treue und Gefolgschaft gelobt wurde.

Curtin verhandelt nicht

Wie Reuter aus Sidney meldet, lehnte es der australische Premierminister Curtin ab, den Vertretern des Bergarbeiterverbandes wegen des Streiks eine Unterredung zu gewähren.

Japans Reichstag tagt

Einer Entschliessung des japanischen Kabinetts zufolge ist für den 6. September eine fünftägige ausserordentliche Sitzung des japanischen Reichstags anberaumt.

Neuer thailändischer Flottenchef

Konteradmiral Phan Nawawichit wurde zum Oberkommandierenden der thailändischen Flotte ernannt.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Forum

Briefe an die „Adria-Zeitung"

Baden muss verstanden sein

Eines der schönsten Dinge, die wir Deutschen hier in Triest so ganz aus vollem Herzen geniessen, ist zweifellos das Meer. Ich glaube, dass es da auch nur wenige Ausnahmen gibt. Die meisten Deutschen zieht es doch in ihrer Freizeit immer an das Wasser, sei es nun, dass sie Dampferausflüge machen oder dass sie sich direkt in die Adria stürzen, um sich nach Herzenslust darin zu tummeln.

Bei den Bädern aber habe ich nun eine Beobachtung gemacht, von der ich hier gern einmal kurz sprechen möchte. Ich habe nämlich zu meinem Erstaunen festgestellt, dass es kaum Italiener gibt, die sich nach der in Deutschland äusserst stark verbreiteten Sitte einkremen oder einölen, bevor sie sich in die Sonne legen. Wir tun es ja bekanntlich, um einem Sonnenbrand vorzubeugen, der dadurch entsteht, dass die Sonne der Haut das darin befindliche Fett entzieht, was die Bildung schmerzhafter Brandblasen zur Folge hat. Ein Italiener, mit dem ich mich über dieses Thema unterhielt, lehnte diese Art, sich vor Sonnenbrand schützen zu wollen, als unzulänglich ab. Seiner Ansicht nach sei das einzig richtige Mittel, den Körper nach und nach an die Sonnenbestrahlung zu gewöhnen, dergestalt, dass man sich in den ersten Tagen einfach nur eine Viertelstunde, dann jeweils immer zehn Minuten länger der Sonne aussetze, bis sich eben der Körper soweit daran gewöhnt habe, dass man auch stundenlang ohne gesundheitsstörende Schädigung in der Sonne bleiben könne. Er meinte auch, dass die auf diese Weise, d. h. ohne einölen erzielte Sonnenbräune weit länger vorhalte und schöner sei, als eine mit Farböl erzielte. Nun sollte ja eigentlich die Farbe die unwichtigste Rolle bei der ganzen Sache sein. Aber... da kommt dann wieder die Mode dazwischen, die für den Sommer einfach eine möglichst dunkelbraune Haut als «schick» vorschreibt und wie das nun einmal so ist, da will kleiner bezw. keine zurückstehen. Leider vergessen gerade viele Deutsche dabei, dass ein zu plötzliches und auch zu langes Inder-Sonne-liegen ausserordentlich schädlich sein kann. Es braucht nicht einmal immer der Sonnenbrand zu sein, der dann die Folge ist. Die Italiener können sich das vielleicht leisten. Sie mögen von Kind auf an diese Hitze gewöhnt sein und sie daher besser und leichter ertragen. Aber für uns, die wir doch kaum in diesem Masse an eine intensive Sonnenbestrahlung gewöhnt sind, kann es zu schweren Nervenstörungen oder anderen Funktionsstörungen führen. Bekanntlich leiden auch das Herz und die Lungen darunter, wenn man sich stundenlang unbeweglich einer solchen glühenden Mittagshitze aussetzt, wie wir sie gerade jetzt im August hier haben.

Dabei sei übrigens noch auf etwas anderes aufmerksam gemacht, was für Frauen sehr wichtig ist. Viele deutsche Mädchen nämlich pflegen sich in diesen heissen Tagen durch kalte Wannenbäder Erfrischung zu verschaffen. Auch davon ist ganz dringend abzuraten. Jeder Arzt wird bestätigen können, dass es sehr schädlich für die Frau ist, wenn man sich längere Zeit unbeweglich in kaltem Wasser aufhält. Der Einwand, dass man dann ja auch nicht ins Meer gehen dürfe, ist vollkommen falsch. Denn im Meer wird der Körper ja durch die Bewegung warm gehalten. Aber gerade das Auskühlen des Körpers durch kalte Wannenbäder kann zu schweren Störungen führen, die leicht zu einem jener langwierigen und lästigen Frauenleiden werden können, die sich vielleicht nicht sofort, sondern erst im reiferen Alter bemerkbar machen. Darum also, Vorsicht sowohl bei Sonnen- als auch bei kalten Wannenbädern. Wird Abkühlung untertags gewünscht, dann ist eine Dusche jedenfalls das Empfehlenswerteste. Sie hat den gleichen Erfolg und ist auf keinen Fall gesundheitsschädlich.

A. B., Triest

Theatrum romanum

Prosaische Gedanken an einer klassischen Stätte in Triest

Von Rudolf von Neumann

Es ist eigentlich eine merkwürdige Sache. Da geht man hier in Triest eine ganz normale, moderne Geschäftsstrasse entlang, mit allem Drum und Dran. Mit Geschäften für Damenschuhe, Photoapparate und Porzellan. Und dann ist da plötzlich zur Linken neben

... der da so leidenschaftlich die Arme gen Himmel streckte

einem roten, Stockwerk um Stockwerk hinaufgejagtem, wolkenkratzerähnlichem Gebäude mit einer Eisdiele im Erdgeschoss und einem Reisebüro und einer Versicherungsgesellschaft — also, da ist plötzlich eine Lücke, ein Loch in der Strassenwand. Und dahinter die Reste eines antiken Theaters. Auf den ersten Blick erkennt man es an dem gestuften Halbrund, wie man es schon anderwärts gesehen hat, in Rom oder Syrakus etwa. Aber vielleicht nirgendwo wirkt es so verblüffend, paradox, ja, wie ein Anachronismus im Städtebild wie eben hier.

Und dann steht man davor und sieht sich das alles an. Still ist es hier, still und ruhig. Ein Standphotograph verspricht, in fünf Minuten eine Aufnahme liefern zu können. Er hat wenig Zulauf, nur ein paar schmutznäsige Kinder finden ihn riesig interessant. Sonst ist man ziemlich allein in dieser Mittagsstunde. Allein mit den Resten einer vergangenen Herrlichkeit, aus denen man nicht so ohne weiteres schlau wird. Archäologenfleiss hat hier emsig wieder Trümmer auf Trümmer gehäuft. Es ist wie überall an solchen Stätten: wo einmal eine Säule gestanden hat, liegt jetzt nur noch das Kapitell am Boden, und an einer anderen Stelle, an der auch einmal eine Säule gestanden hat, ist ein kleiner Ziegelsteinsockel hingemauert. Und es bleibt der Phantasie des Beschauers überlassen, sich dort eine schöne Säule zu denken, so gross und so hoch, wie er nur will. So sieht man hier und da und dort und drüben einen kleinen Mauerrest oder ein paar einzelne Steine, dahinter das sanft aufsteigende Halbrund des Zuschauerraumes, und die Einbildungskraft soll sich daraus das ganze Einst rekonstruieren.

Es muss ja wohl ein kleines, man möchte beinahe sagen, intimes Theater gewesen sein, gemessen an den Dimensionen des Marcellus-Theaters in Rom, das vierzehntausend Besucher fasste. Merkwürdig, dass einem gerade diese Zahl noch im Gedächtnis hängen geblieben ist, man weiss selbst nicht, warum. Anderes, das das antike Theaterwesen betraf, wird man ja wohl inzwischen längst vergessen haben?... Und dann sitzt man auf einem Sockel am Rande der Strasse und kramt in seinem Hirnkasten. Antikes Theater... wie war das doch noch? Antikes Theater... ja, richtig, da gab es bei den Griechen das «Proskenion» und das «Paraskenion», die «Orchestra» und das «Paradoi»... ja, und die «Periakten». Und ganz zum Schluss fischt man stolz und triumphierend das «Anapiesmata» heraus, das irgendetwas mit Versenkungseinrichtungen zu tun hatte, und nun nach langen Jahren selbst wieder, aus der Versenkung aufgetaucht ist. Und bei den Römern war es ähnlich gewesen, stimmt ja!... Nun tropft ein Begriff nach dem anderen wieder in die Vorstellungssphäre herein, der in einer eiligen Viertelstunde nach einem sehr viel aufregenderen Fussballspiel mit noch glühenderen Backen in den Hirnkasten hineingepresst worden war: Cava, podium, pulpitium, aulanum, siparium... Kinder, hören wir auf, es wird langweilig!!...

Genau so langweilig, wie uns das alles einmal vorgekommen ist, als vor uns auf der Schulbank das Lehrbuch, mit der bunten, ganzseitigen Abbildung eines antiken Theaters lag und wir unser Wissen darum unter Beweis stellen mussten. Es war eine mustergültige Vorstellung gewesen, die sich da in dem Lehrbuch abspielte. Die Schauspieler agierten auf der Bühne mit den grossen Masken, und der Kundige erkannte sofort an dem schmerzlich verzerrten Ausdruck eben dieser Masken, dass eine Tragödie auf dem Spielplan stehen musste. Und auf den Stufen des Halbrunds sassen die Zuschauer und lauschten. (Verzeih, lieber Leser, sie hörten nicht ein-

... und gelobte den Göttern einen Hahn, wenn...

fach zu, sondern sie «lauschten». Und sie knabberten keine Süssigkeiten, keiner raschelte mit Butterbrotpapier, es gab keinen Zuspätkommer auf dem Bild, und es war keiner dabei, der schon eingeschlafen war. Wie gesagt, sie «lauschten» und waren ein mustergültiges, direkt klassisches Publikum.) Im Hintergrund blaute der ewig lachende Himmel der Antike, und es muss eine sehr schöne Aufführung gewesen sein.

An eben dieses Bild in dem alten Schulbuch dachte man jetzt, und man dachte auch daran, dass man als Schuljunge das alles für bare Münze genommen hatte. Man war ja noch so unerfahren und kannte das Leben in seiner Wirklichkeit, in seiner Prosa noch nicht. Was wussten wir schon, wie es im Leben und auf einem richtigen Theater in Wirklichkeit zugeht.

Denn man konnte dem Bild ja nicht ansehen, dass der Schauspieler zur Linken, der da so leidenschaftlich die Arme gen Himmel streckte und sicherlich eben die dafür zuständige Gottheit beschwor, einen ihm angetanen Frevel durch einen Blitzstrahl zu rächen, nein, man konnte es ihm nicht ansehen, dass er erst in letzter Minute für einen Kollegen eingesprungen war, der sich aus Kummer über eine unglückliche Liebe zu sehr die Nase begossen hatte. Und nun stand er da, war reichlich textunsicher und schwitzte Blut und Wasser unter seiner

... währenddessen mit einem jungen Mann betrog...

Maske vor Angst, stecken zu bleiben. Denn einen Soffeurkasten gab es damals noch nicht. Wir ahnten auch nicht, dass sein Gegenüber, statt von dem grässlichsten Fluch zerknirscht zu Boden zu sinken, sich innerlich ärgerte, dass man diesem, wie er meinte, restlos unbegabtem Stümper die schwere Rolle anvertraut hatte. Und irgendwo, auf dem Bild zwar nicht sichtbar, aber doch sicherlich vorhanden, stand in der Szenerie der Spielleiter und gelobte den Göttern einen Hahn, wenn die Szene nicht «geschmissen» würde. Vielleicht tat er es auch schon mit dem Vorsatz, dieses Gelöbnis nötigenfalls schnellstens wieder zu vergessen, oder wenigstens das ruppigste Vieh zu nehmen, was auf dem Markt aufzutreiben sein würde. Was wussten wir Schulknaben schon von der Wirklichkeit! Wenn wir die Abbildung anschauten, dann blickten wir in klassischste Klassik!

Und der Mann in der ersten Reihe der Zuschauer, den wir uns unwillkürlich als einen Tribun oder Präfekten oder sonst ein hohes Tier dachten, war in Wirklichkeit der Weinhändler G. Titus Laber, der bloss ins Theater gegangen war, um einmal für ein paar Stunden nicht ständig an seine uneingelösten Schuldscheine denken zu müssen, die ihm wie ein Mühlrad im Kopf herumgingen. Es war aber vergebliche Mühe, denn obendrein quälte ihn jetzt noch der Verdacht, dass seine Frau, die Lydia, die ihm so eifrig zugeredet hatte, ihn währenddessen mit einem jungen Mann betrog, ausgerechnet mit einem Dichter, der Theaterstücke schrieb. Und seinen Nachbarn zur Rechten, der in Ausdruck und Haltung ein Musterbeispiel «edler Einfalt und schlichter Grösse» in Winckelmannschem Sinne zu sein schien, seinem Nachbarn wäre eine Komödie von Plautus oder Terenz

... mit diesem schäbigen Lappen bekleidet, den König zu spielen...

viel lieber gewesen als diese, wie er innerlich meinte, «stinklangweilige» Tragödie des Seneca. Wie es überhaupt hinter den Kulissen dieses Theaters am Tage zuvor eine Serie von Mordskrachs gegeben hatte. Das war wegen der Frage, ob man nicht lieber des grossen Erfolges halber wieder die Komödie des Publius Afer Terentius geben sollte: Heautontimorumenos, das ziehe ganz anders als Tragödien. Und das war wegen des Kostüms des Schauspielers Tatius Commo, der erklärte, er dächte nicht mehr daran, mit diesem schäbigen Lappen bekleidet, in der Tragödie den König zu spielen, er mache sich ja lächerlich. Wenn schon König, dann wenigstens einen, dem man es auch äusserlich ansehe. Im übrigen konnte er sich nicht verkneifen, dem Spielleiter aufs Butterbrot zu legen, im übrigen sei er überhaupt für die Wiedereinführung der Republik. Und der Spielleiter kochte und schwor, es ihm einmal einzutränken, das mit der Republik würde dem Commo ja wohl das Genick brechen; er hätte nicht umsonst einen Centurio bei den Prätorianern in Rom zum Vetter...

Das erschreckte Aufkreischen der Bremsen eines Kraftwagens jagt plötzlich diese Träumereien in alle Winde. Dann sitzt man wieder vor den Steintrümmern des kleinen Theaters in Triest, dem ehemaligen «Tergestiner Schauspielhaus», wenn man so will. Auch das ist aller Klassik und allen prächtigen Rekonstruktionen zum Trotz eine höchst prosaische Angelegenheit gewesen. Mit einem Budget, mit dem man nie auskam, mit ständig auszuführenden und geldfressenden Reparaturen. Mit

... mit einem Spielleiter, der schon vor der Premiere mit den Nerven fertig war...

allem Drum und Dran eines Theaters: mit Streit auf den Proben, mit Krach wegen der Rollenbesetzung, mit Lampenfieber, das es trotz des Fehlens einer künstlichen Beleuchtung schon gegeben haben muss. Mit einem Spielleiter, der schon vor der Premiere mit den Nerven fertig war und so weiter und so weiter.

Langsam erhebt man sich, wirft noch einen Blick auf die schweigend in der brütenden Mittagshitze daliegenden Trümmer und Reste und geht davon...

Wie ist man eigentlich auf diese ganzen so unklassischen, prosaischen und beinahe ketzerischen Gedanken gekommen? Vielleicht liegt es daran, das das Theater in Triest so klein ist. Bei einem grossen, gewaltigen, erhaben und imponierend wirkenden Bau übersieht man wohl die prosaische Kehrseite des Theaterlebens leichter. Wie dem auch sei, ebensowenig, wie es jemals «die guten alten Zeiten» gegeben hat, ebensowenig hat es einmal eine wirklich klassische Klassik gegeben. Im Grunde war sie doch prosaisch. So prosaisch, wie die Tatsache ist, dass man jetzt dicht neben der erhabenen Stätte, an der einst die getragenen Verse des Sophokles und Euripides deklamiert wurden, Damenstrümpfe und Photoapparate kaufen, ein «Gelato» lutschen oder einen Platz im Schlafwagen bestellen kann. Letzteres natürlich erst wieder im Frieden, versteht sich...

Meisterwerke der Silberschmiedekunst

Der bekannte Schwarzhäupterschatz von Riga

Von Hans Pusen

Mit dem Schwert in der Hand hatte Albert von Apeldern im Jahre 1201 den Grund zu der Stadt Riga dort gelegt, wo der Rigebach in die Düna mündet und wo die von Süden nach Norden durch den baltischen Raum verlaufende Heerstrasse sich kreuzt mit dem grossen «Austr Vegr», dem Wasserweg der Wikinger auf der Fahrt von der Ostsee zum Schwarzen Meer. Während der Schwert- und nach ihm der Deutschritterorden die gesamten Ostseeländer von der Marienburg bis nach Reval und Narwa für das Deutschtum eroberte, wurde die «Stat tho der Rhyge» im Jahr 1282 Mitglied der Hanse und bildete bald als wichtigster Umschlagplatz den Mittelpunkt für das ostdeutsche Handelswesen überhaupt.

Gegenüber dem Orden mächtig und stark, selbständig und unternehmungslustig geworden, baut das Bürgertum im Jahr 1330 im Kern der Stadt für seine Kaufleute das Schwarzhäupterhaus. Auch als Estland später an Schweden fällt und Livland, das Kernstück Lettlands, den Polen zugesprochen wird, hat die Gilde der Schwarzhäupter zu Riga noch ein gewichtiges Wort zu sagen und setzt es z. B. im Jahr 1576 durch, dass die alten Rechte Rigas durch Kaiser Maximilian II. aufs neue als die einer freien Hansestadt verbrieft worden sind.

Den bolschewistischen Mordbrennern ist dann im Jahre 1941 das altehrwürdige Haus der Schwarzhäupter zu Riga als eines der stolzesten Denkmäler deutscher Kultur im Ostland zum Opfer gefallen. Die Mitglieder der Schwarzhäuptergilde selber aber waren im Jahr 1939 dem Ruf des Führers ins Reich gefolgt und hatten beim Wegzug ihren berühmten Silberschatz der Stadt Riga zum Geschenk gemacht. Diese kostbaren Silberarbeiten aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, die von dem wechselvollen Schicksal Rigas künden, sind in Sicherheit gebracht worden.

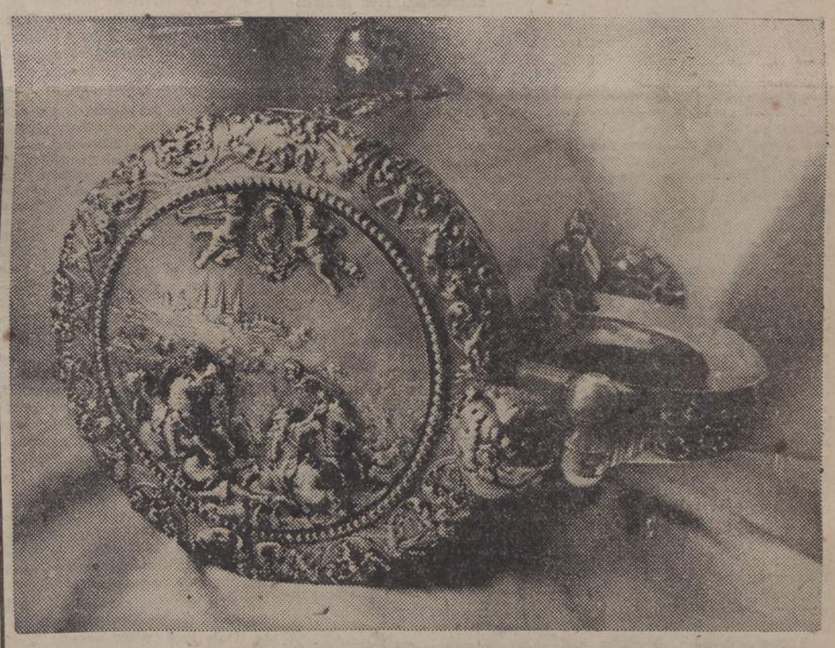
Eins der eindrucksvollsten Stücke ist das Reiterstandbild Gustav

Das Reiterstandbild Gustav Adolfs, eine Augsburger Silberarbeit aus dem Jahre 1680

Adolfs, eine silbervergoldete Augsburger Arbeit des Jahres 1680. Hier erscheint der grosse Schwedenkönig — frei von allen eingesüchtigen Zielen — als junger Held und Retter Rigas, der die Stadt im Jahre 1621 von der Herrschaft der Polen befreit hat. Daneben glänzen als Meistertücke heimischer Silberschmiedekunst die beiden Deckelhumpen, die J. G. Eben in den Jahren 1704 und 1705 geschaffen hat. Auf dem Deckel des einen ist die Schlacht von Gemauerhof wiedergegeben. Der andere bringt ein Gefechtsbild aus der Schlacht an der Spilve mit der Stadtansicht von Riga — aus der letzten Schwedenzeit herrührend — im Hintergrund. Aus der beigefügten Inschrift geht eindeutig die ursprüngliche Bestimmung hervor: «Anno 1704 haben oben am deckel rangiert Hern Eltesten der Hochlöblichen Compagnia der Schwarzen Häupter dise kanne zum gedächtnis dem Hause vershret. Johan Raes. David Ottgher. Johan Röttgert Sehdens. Frans Boyert. Johan Giese».

Während der eine wie der andere Humpen dank dem glatten Mantel und dank dem klaren Aufbau fast als Vorbote einer Zeit erscheint, die wieder zu ruhigeren Formen zurückkehrt, sind die beiden ums Jahr 1672 entstandenen silbervergoldeten Anbieteschüssein mit allem Ueberschwang des Barock geschaffen und gestaltet. Als Meister zeichnet dabei Wilhelm Becker.

Unbekannter Herkunft sind die farbig bemalten Plastiken von St. Georg und St. Gertrud, die dem 15. Jahrhundert entstammen, dem eigentlichen Schwarzhäupterschatz zwar nicht zugezählt werden können, als Schutzpatrone der Schwarzhäuptergilde aber im Schwarzhäupterhaus zu Riga ihren bevorzugten Platz eingenommen haben.



Meisterstück Rigaer Silberschmiedekunst: Deckelhumpen im Jahre 1704, von I. G. Eben geschaffen
Aufn.: Pusen

Goethe - heute erst recht!

Zu seinem Geburtstag / Von Prof. Anton Kippenberg

Tiefer und bewusster vielleicht als je zuvor bekennen wir uns heute zu Goethe als zu dem Dichter, der an allen Anfang die Tat gestellt und seiner Forderung, jeder Mensch sollte einen heroischen Lebenslauf führen, das heisst zu werden, was er ist, vorbildlich selbst genügt hat. Wie er von Winckelmann es sagte: von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft. Unsere Sprache ist durchtränkt von der seinigen und erfüllt vom Glanze seiner Bilder; die Gestalten, die er geschaffen, haben um und in uns ihr unvergängliches Leben. Er ist uns nahe in allen Epochen seines in der Faust-Dichtung sich spiegelnden Lebens: als der herrliche Jüngling, der aus Freuden, den unendlichen, und Schmerzen, den unendlichen, die die Götter ihm, ihrem Liebling, gegeben hatten. Werke ewiger Jugend schuf, als der reife Dichter der Iphigenie und von Hermann und Dorothea, den «aus holder Dunkelheit der Sinnen» «der Weg zu Klarheit auf geführt», und nicht zuletzt als der alte, der weise, der wahrhaft fromme Goethe, der heute so vernehmlich zu uns spricht. Er trägt für uns längst nicht mehr die Maske des Olympiers, die eine vergangene Zeit ihm aufgelegt hat: wir schauen in das menschlichste Antlitz, in Züge reinen Wohlwollens, tiefen Ernstes, aber auch sibyllinischer Schalkheit. Wir fühlen mit ihm die Sorge um Schicksal und Zukunft seines Volkes: wir erblicken in ihm den Seher der geängstigt das heraufziehende Zeitalter der Maschinen ahnte und in den Wanderjahren und am Schluss des Faust visionär das ferne Bild einer neuen menschlichen Gemeinschaft und eines durch Gemeinsinn verbundenen freien Volkes auf freiem Grunde zeichnete.

Aber wir entsinnen uns auch der Worte Wilhelm Raabes: «Goethe ist der deutschen Nation gar nicht der Dichterei wegen gegeben, sondern damit sie aus seinem Leben einen ganzen, vollen Menschen von Anfang bis zum Ende kennen lerne. Keinem anderen Volke ist je ein solches Geschenk von den Himmlischen gemacht worden.»

Und gerade die Verkennung dieses ganzen, vollen Menschen, dieses Gestalters eines unvergleichlichen Lebens, haben wir bis an unsere Zeit hinan immer wieder schmerzlich erfahren müssen. Aber sein Erdenwallen liegt wie kaum das eines anderen Menschen rein ausgebreitet vor uns; wir können oft bis auf die Stunde seinen Tag überblicken, — und keiner von den vielen, die sich ernsthaft mit Goethes Leben beschäftigt oder gar es durchforscht haben, ist auch nur einer Unwahrheit oder einer unedlen Handlung bei ihm begegnet. Das Wort «Edel sei der Mensch, hülfreich und gut» hat er nicht nur gedichtet, sondern auch gelebt.

Indessen, was immer wir Goethe an Dank, Ehrfurcht und Liebe schulden, — wir wären schlechte Jünger des Meisters, wenn wir in ihm, so gross er uns erscheinen mag, einen Gott verehrten oder einen Götzen anbeteten. Wir lieben in Goethe den kämpfenden, sich selbst verantwortlichen und verantwortlich fühlenden Menschen, der immer wieder aus dem Labyrinth der Brust und aus einem Leben, das nur dem oberflächlichen Betrachter glücklich scheinen kann, die Dämonen hat bannen müssen, der Schuld und Reue genug erfahren und zutiefst im Schleier der Dichtung und in Weisheitssprüchen des Alters bekannt hat. Und die Liebe zu ihm nimmt uns nichts von der Verehrung anderer. Er selbst, der grosse Liebende auch im Bereiche des Geistes, hat immer wieder ausgesprochen, wieviel er Vorgängern und Zeitgenossen schuldig geworden sei. Er hat als unübertreffliche Muster die Alten gepriesen; seine Verehrung hat Schiller, Winckelmann, Lessing, Hafis, Calderon, Voltaire, Byron gegolten; er hat in Shakespeare den «Stern der höchsten Höhe» über sich erblickt, — «dir verdank ich, was ich bin.»

Und endlich: wir suchen den Lebenden nicht bei den Toten. Dass von Goethes Werk, zeitgebunden wie alles Menschenwerk, manches abgefallen ist, was heute nicht mehr zu uns spricht, will wenig bedeuten angesichts eines so unermesslichen Reichtums, — wir meinen ein anderes: lebendig bleibt im Geistigen wie in der Körperwelt nur, was die Kraft hat, ewig sich zu wandeln. Das ist eine der eindringlichsten Lehren Goethes; er hat sie auch im Hinblick auf sich selbst in mancherlei Gleichnissen ausgesprochen.

Und wie seine Gestalt schon zu seinen Lebzeiten und mehr noch in den hundertelf Jahren, die seit seinem Tode verflossen sind, sich gewandelt hat, so wird auch unser Bild Goethes nicht dauern. Wir mögen glauben, ihn im Kern seines Wesens und Werkes zu kennen, aber unaufhörlich wandelt er sich in uns, und er wird sich weiter wandeln, wenn er an künftigen Generationen vorüberschreitet, bis er vielleicht in fernster Zukunft zum Mythos sich verklären wird. Aufgabe jeder Generation aber wird es sein, auch seinem Erbe «umzuschaffen das Geschaff'ne, damit sich's nicht zum Starren waffne».

In einem Gespräch mit Eckermann hat Goethe dem deutschen Volke ans Herz gelegt: «Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander!» Er selbst hat das Seinige zu solchem Einswerden getan, in Werk und Leben. Und es war wohl Bestimmung, und uns soll es Symbol sein, dass in seinem Blute als Ahnengut eines Jahrtausends alle Regionen, Stände und geistigen Bezirke unseres Volkes eins geworden waren; Norden und Süden, Heilige und Reformatoren, Kaiser und Landesfürst, Ritter und Knappe, Bürger und Bauer, Staatsmann und Künstler, Beamter und Kaufmann, Gelehrter und Handwerker.

Aber zum Einiger in weiterem Sinne noch ist Goethe, der Deutsche und Weltverbundene, berufen. Wie er und Schiller einst in einer Zeit der politischen Ohnmacht und Zersplitterung unseres Volkes Hüter der Reichskleinodien waren, als das Reich zusammenbrach, wie dann das Weimar des alten Goethe ein europäischer Wallfahrtsort wurde und vielen die geistige Mitte der Kontinents bedeutete, so könnten wir denken, ja wir möchten wünschen, dass Goethe, der Dichter, der Weise, der Seher, der wahrhaft grosse Mensch, den die göttliche Gnade uns Deutschen geschenkt hat durch sein Werk, wie auch als Symbol gleich einer Zentralsonne über einem neu gewordenen Europa leuchten möge.

Getrenntes Leben, wer vereinigts wieder?

Vernichtetes, wer stellt es her?
der Geist!

Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,

Was er vom Wert mit Sicherheit besessen.

Doch das liegt in der Zukunft. Noch ist eiserne Zeit. Aber im Klirren der Waffen halten wir die inneren Sinne wach und den Stern im Auge, und bleiben uns der hohen geistigen Sendung der Deutschen bewusst und der Verpflichtung, die sie uns auferlegt. Wir tun es zurückgewandt und vorwärtsschauend. «Vergangenheit sei hinter uns gethan»», — aber in dem Sinne, dass sie sich zuvor in lebendig wirkende Gegenwart wandelt, das ist eine der tiefen Lehren der Faust-Dichtung, der dieses Wort entstammt, und des Goetheschen Lebens. Sie gilt dem Einzelnen, nicht weniger aber der Gesamtheit eines Volkes.

Und so wollen wir, wie Faust Helenas Gewand ergreift und sich von ihm zu Ufern tragen lässt, an Goethes gewaltigem Erbe festhalten und es mit allem Grossen unserer Vergangenheit hinübertragen in eine verwandelte, immer mehr sich wandelnde Welt.

Aus dem „Stern des Bundes"

Bangt nicht vor Rissen, Brüchen, Wunden, Schrammen.
Der Zauber, der zerstückt, stellt neu zusammen.
Jed Ding wie vordem heil und schön genest,
Nur dass unmerkbar neuer Hauch drin west.
Was schon genannt ist, liegt gefällt umher,
DER leer Gehäus — ein stumpfes Waffen DER:
Die Eingeweihten und die Rückgewandten...
Bringt Kranz und Krone für den Ungenannten!

Stefan George 1914

Kuriosa / Von Sigismund v. Radecki

Dieses erzählte mir ein Techniker: «Willi und ich, wir arbeiten gerade an der Drahtleitung, als der reiche Kerl, der X., vorüberkommt. Willi bat ihn um Zigarren — er schlug es ab. Nach einer halben Stunde hören wir ein Geschrei aus dem Hause, laufen hinauf: da hängt derselbe X., noch im Paletot, am Kronleuchterhaken — er hat sich tatsächlich aufgehängt. Wir standen allein im Zimmer, die anderen waren nach dem Arzt. Da griff ihm Willi in die Brusttasche, holte zwei Zigarren heraus und sagte: Jetzt musst du sie uns doch geben!»

Zynismus ist entweder der verharschte Blutpanzer einer Wunde oder die schmähliche Flucht in das Nichts. Zum wahren Zynismus gehört Andacht. In den falschen Zynismus aber retten sich alle, die ihr Gewissen verkauft haben: nämlich in das Grinsen darüber, dass alles käuflich ist.

Er besass eine ausgeprägte Dividualität.

Ein erfahrener Mann begann mit einer erfahrenen Schönen zu flirten. Stimme vom Nebentisch: «Kriegsgeplänkel zweier Veteranen der Venus.»

Aus dem Krimkrieg 1854. Ein Gefallener war im gefrorenen Boden so nachlässig begraben worden, dass ein Knochenarm herausragte. Es gibt Alarm, ein Zuave läuft an der Stelle vorüber, schüttelt kräftig die Totenhand und stürmt weiter in den Kampf.

Constantin der Grosse errichtete eine Apollostatue, in welcher Splitter vom Kreuze eingelassen waren.

Vier volle Semester hatte diese Vorlesung über Geschichte der Architektur gedauert. Ich bat einen klugen Studenten um sein Résumé. Er sagte melancholisch: «Das Langhaus ringt mit dem Zentralgedanken.»

Dieses passierte vor achtzig Jahren in Dorpat. Ein gelehrter Liebhaber der Astronomie erstieg allabendlich einen Hügel bei der Stadt, um die Sterne zu beobachten. Als er einmal durch das Teleskop blickte — es hatte sich aber verschoben — sah er statt des Himmels ein helles Fenster, und dahinter seine Frau in ihrer Wohnung, wie sie gerade von einem Mann geküsst wurde. Gelassen wendete der Gelehrte seinen Tubus auf den Saturn.

Wer keine Beisszähne hat, wedelt mit dem Schwanz.

Zur Zeit des tiefsten Verfalls lebte Athen von dem Export des Honigs von Hymettos.

Sie hatte einen Durst nach Leben, wie eine jener Gallionsfiguren, die unter dem Bugspriet übers Meer schweben: mit geöffneten Lippen und aufgerissenen Augen.

Um 1910 gab es in den Alpengegenden öfters Wettessen; Preis-Sterz-Wettessen, Knödelwettessen usw. Der verstorbene Adolf Loos nannte das «Knödelderby».

Stilleben: ein Stoss unbezahlter Rechnungen unter einem Briefbeschwerer mit der Aufschrift «Erledigt».

Beispiele plastischer Kürze:
«Er hob seinen Blick zur Sonne und nieste einen Regenbogen.»
«Schnell, einen Kuss: meinem Mann ist der Zwicker in die Bowle gefallen.»

«John Dixon entzündete ein Streichholz, um nachzusehen, ob noch Benzin in seinen Tank sei. Benzin war vorhanden. Alter 65 Jahre.»

Aus einem Briefe Puschkins: «... Es ist hier sehr lustig, aber die Damen sind preziös. Aennchen wird von Stunde zu Stunde unschuldiger».

Was war das Seltsamste auf Ihrer Südamerikafahrt? fragte ich den Forschungsreisenden. — Das Seltsamste fand ich bei einem Indianerstamm des oberen Amazonas. Dort war die Sprache der Männer von der Sprache der Frauen völlig verschieden.

EIN ERREGENDER BESUCH

Von ERNST G. GORISCHEGG

Ein arbeitsreicher Tag war zu Ende. Die Dämmerung des Abends verwischte mit ihren dunklen Farben die scharfen Linien der Dinge und besänftigte den ungestümen Drang der Menschen nach Geld und Erfolg. Rechtsanwalt Dr. Gruberius, ein Mann in seinen besten Jahren, atmete erleichtert auf, als er sah, dass die Zeiger der Uhr bereits eine vorgerückte Zeit ankündigten. Er war abgespannt und angeekelt, denn sein Beruf zerrte ihn immer wieder in den Brennpunkt menschlicher Zerwürfnisse. Zank, Neid und Hass würzten sein tägliches Brot und gaben einen bitteren Beigeschmack. Er aber liebte ein friedliches, in sich gekehrtes Leben und ging Auseinandersetzungen gern aus dem Wege. So kam es, dass er sich oft nach den Feierstunden sehnte, die seiner Neigung Raum und seinem Dasein Inhalt gaben; sie bildeten für ihn das eigentliche Leben, in das kein Stäubchen seiner Akten fiel.

Dr. Gruberius war ein Bücherfreund und die Bücher waren seine einzigen Freunde, denn die Frauen hatten bei ihm ausgespielt. Nach den Forderungen des Tages waren es daher die Bücher mit ihren stillen Schätzen, die bei ihm die Stunden füllten, welche andere Leute dem Vergnügen und der Erholung widmen. Seit Jahren gab es keine Aenderung in diesem Zeitablauf. Jeden Abend, nach Abdecken des Tisches, frug die Wirtschafterin, ob der Herr Rechtsanwalt noch weitere Wünsche habe, und regelmässig gab er ihr zur Antwort, dass es gut sei und sie gehen könne. Mit diesen Worten zog er stets die unüberschreitbare Grenze zwischen seiner Berufstätigkeit und seinem Privatleben. Und tatsächlich war danach der Rechtsanwalt für niemand mehr zu sprechen.

...ob der Herr Rechtsanwalt noch weitere Wünsche habe
Zeichnungen: Prof. Ranzatto

So war nach einem mühevollen Tag der Abend wieder herangerückt, ein Abend wie so viele andere, die er in seinem Geisterreich verbrachte. Doch nein, heute lockten nicht nur angenehme Lesestunden, sondern es gab auch etwas, was diesem Abend einen eigenen Reiz verlieh. Es war ein ganz besonderer Abend, es war ein Vorabend, denn für den folgenden Morgen war sein Besuch bei Professor Matreis festgesetzt. Das war ein Ereignis, dem er mit Freude und Erregung entgegensah. Die Büchersammlung des Professors, die nur wenigen Auserwählten offen stand, zog durch ihre kostbaren Bände und Monographien Gelehrte und Lernbegierige mächtig an. Es war für den Rechtsanwalt Gruberius kein leichter Weg gewesen, aber endlich befand er sich doch vor dem Tor, das sich morgen öffnen und die gehüteten Schätze seinem Auge preisgeben würde.

Der Gedanke an diesen Besuch durchdrang Dr. Gruberius mit wohligem Gefühl. Alles, was ihn in seinem Heim umgab, gewann an Wärme und Vertrautheit. Am liebsten hätte er jedes Buch zur Hand genommen und zärtlich den Einband gestreichelt, um dadurch seine Freude zu bekunden. Wenn er nur nicht so müde wäre! Er kämpfte gegen die Versuchung, den Kopf in den Polstersessel zurückzulehnen, die Augen zu schliessen und zu schlafen. Er durfte seine Bücher nicht im Stiche lassen, gerade diesen Abend nicht! Da waren noch einige Texte nachzuschlagen, und so manches war zu vermerken, worüber morgen mit dem Professor gesprochen werden konnte.

Dr. Gruberius gähnte, seine Gedanken wurden träge. Er war doch müder, als er angenommen hatte. Wie wäre es, wenn er sich niederlegte und die Bücher sowie Schreibstift und Papier ins Schlafzimmer mitnähme? Dies dünkte ihn ein guter Ausweg, darum legte und streckte er sich im Bett zurecht und begann zu lesen und zu denken.

Das lärmende Treiben der Stadt war irgendwo draussen steckengeblieben, so still war es im Zimmer. Nur die Blätter raschelten beim Umschlagen; es war ein feines, anheimelndes Geräusch, als ob die gelesenen Worte aus den Seiten glitten und sich als unsichtbare Geister emsig um den Leser zu schaffen machten. Und so verrann die Zeit...

Eine Klingel schrillte, Dr. Gruberius fuhr auf. Es war schon hell. Wie rasch die Nacht verflossen war! Der Wagen, der ihn zu Professor Matreis fahren sollte, stand bereit. Wie konnte er sich gerade heute so verschlafen? In freudiger Erregung kleidete er sich an und nahm dann wortlos im Wagen Platz. Die bevorstehende Erfüllung seines lang gehegten Wunsches beschleunigte seinen Pulsschlag und machte ihn geradezu verwirrt. Verschwommene Bilder vorbeihuschender Häuser wechselten mit ihm fremd erscheinenden Strassenkreuzungen; Verkehrsampeln blinzelten ihn vielfarbig an, wie ein brausender Fluss schien sich die Strasse dem Wagen entgegenzustürzen. Ehe Dr. Gruberius den trubelhaften Eindruck klären konnte, hielt der Wagen vor der grossen, baumumringten Villa des Professors.

Dem Bücherfreund pochte das Herz, die zurechtgelegten Begrüssungsworte waren verflogen. Die Vorhalle, in die er eingeführt wurde, kam ihm schattenhaft und unwirklich vor; im Halbdunkel schien sie endlos lang zu sein. Er fühlte sich in dem fast leeren Raum klein und verloren.

«Der Besuch möge Ihnen Freude bereiten!» begrüsste ihn mit tiefem, beruhigendem Tonfall Professor Matreis, dessen hagere Gestalt plötzlich an seiner Seite stand. Dr. Gruberius zuckte überrascht zusammen, legte seine Hand in die ihm dargebotene und verbeugte sich stumm. Der Gelehrte bat, ihm zu folgen. Die Stille schluckte das Geräusch ihrer Schritte schon im Entstehen. Dr. Gruberius suchte für diese seltsame Wahrnehmung eine Erklärung, aber die tiefe Stimme des Professors riss ihn aus seinen Betrachtungen.

«Es ist allbekannt», begann der Gelehrte im Plauderton, während sie weiterschritten und dann Platz nahmen, «dass das Buch eine junge Errungenschaft der Menschen ist. Viele Jahrtausende mussten vergehen, ehe das Wissen der Menschheit die passende Hülle erhielt. Jetzt allerdings zählt das Buch zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens.»

Der Professor unterbrach sich und sah mit durchdringenden Blicken seinen Besucher an, der ihm stumm und erwartungsvoll gegenüber sass.

«Viele greifen zum Buch», fuhr er nach kurzer Pause fort, «doch die gleiche Handlung entstammt nicht einer Absicht allein. Vier Gründe bewegen die Menschen, Bücher zu erwerben. Erstens: das Buch ist ihnen Lehrer und Helfer, dem Studium und Fortschritt gewidmet; zweitens: das Buch dient als Tröster, Mut oder Vergessen den Leidenden zu geben; drittens: das Buch soll Freude und Genuss spenden, Farbe und Leben in öde Stunden bringen, und viertens: das Buch wird um des Buches willen gekauft und dient — um es kurz zu bezeichnen — als Zierat und als Möbelstück.»

Der Professor erhob sich, Dr. Gruberius folgte ihm, immer noch unfähig, ein Wort zu sprechen. Er fühlte die Blicke des Gelehrten bohrend in sein Inneres gerichtet: etwas wie Hilflosigkeit bemächtigte sich seiner.

«Ich weiss», setzte der Professor mit erhobener Stimme seine Rede wieder fort, «für Sie sind die Bücher alles: Quellen des Wissens, Stützen des Lebens, Balsam der Seele, Freude und Schmuck Ihres Daseins zugleich. Deshalb ist Ihrer Bitte willfahren worden. Haben Sie die Güte, mir zu folgen, die Besichtigung der Bibliothek kann nun beginnen!»

Dr. Gruberius wollte etwas erwidern, aber kein Laut kam aus seiner Kehle. Es war seltsam und er war froh, dass der Gelehrte sein Schweigen gar nicht beachtete. So waren sie stumm die Treppe zum Obergeschoss hinaufgestiegen. Eine Flucht grosser Räume, in deren Tiefe sich der Blick verlor, empfing die beiden. Das war die Bibliothek.

Schauer der Beglückung überkamen den Rechtsanwalt, als er die Schwelle überschritt. Büchergestelle längs aller Wände, vollgepfropft mit Bänden, deren Lederrücken die Last vieler Jahre trugen, rahmten harmonisch die Glaskästen ein, die in der Mitte des Saales alte Pergamente und antike Papyrusrollen behüteten. Dr. Gruberius trat näher. Ja, da standen sie, die Werke der Grossen, angefangen von Homer und Hesiod, die an der Wiege des Abendlandes ihre schönen Lieder gesungen haben, deren Melodien noch heute weiterklingen.

«Ganz richtig, das war der Ursprung unseres Denkens,» bestätigte der Professor die Gedanken seines Besuchers, als ob er sie vernommen hätte. «Und dann kamen die anderen und alle gaben uns ein Erbe, aus dem wir reichlich schöpfen konnten.»

Dr. Gruberius wollte an die Bemerkung des Professor ein gelehrtes Gespräch anknüpfen, aber so sehr er würgte, er konnte keinen Laut hervorbringen. Es nahm ihn nicht besonders wunder, denn er war erschüttert, einer derartigen Fülle gediegener Werke gegenüberzustehen. Ja, viele Geistesschätze haben die grossen Meister unserer Zeit vorgefunden, aber sie haben das Erbe gut verwaltet und beträchtlich vermehrt. Und es werden stets wieder andere kommen, denn der Fortschritt kennt kein Ende, weil jede Erfüllung Erstarrung und somit Sterben wäre. Das wollte er erwähnen, aber seine Stimme hatte vor Ergriffenheit versagt.

«Alles findet sein Ende», entgegnete zu seiner Ueberraschung die tiefe Stimme des Professors. Der Rechtsanwalt starrte ihn erschrokken an. Wie war es möglich, dass sein Begleiter wieder seine Gedanken erraten hatte? Etwas Unheimliches umgab die Gestalt des Professors, als er jetzt genauer hinsah. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, jedoch der Gelehrte folgte ihm bedrohlich.

«Und alles», fuhr er mit eindringlichen Gesten fort, «die Gesamtheit alles Wissens kann erschöpft werden.»

Die Hand des Gelehrten fiel schwer auf die Schulter des Rechtsanwaltes, der unter der Berührung zusammenzuckte.

«Ihnen will ich es anvertrauen, als Belohnung Ihrer Liebe zu den Büchern. Wahrhaftig, es ist eine göttliche Belohnung, die ich Ihnen zuteil werden lasse. Vernehmen Sie in Ehrfurcht, was ich noch niemandem kund getan: alles Wissen und Denken, aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, soweit es überhaupt durch die Schrift ausdrückbar ist, wurde bereits erkundet und befindet sich in meinem Besitz. Die Räume dort im Hintergrund enthalten die Werke der grossen Geistesheroen, die erst in kommenden Jahrtausenden das Licht der Welt erblicken werden.»

Entsetzt fuhr Dr. Gruberius zurück. Hatte er richtig gehört. War der Professor wahnsinnig geworden? Vom Genie zum Irrsinn ist es ja oft nur ein kleiner Schritt, der so manchen Guten vernichtet hat.

«Beruhigen Sie sich! Ich bin geistig vollkommen gesund.»

Der Rechtsanwalt wankte. Seine Zunge war gelähmt, sonst hätte er geschrien. Der Mann schien in seinem Kopfe lesen zu können, wie in einem offenen Buch.

«Die Sache ist doch so einfach und nach mathematischen Gesetzen zu erklären.» Ein teuflisches Lächeln huschte über die scharfen Züge des Professors, während er sprach. «Passen Sie auf! Jedes Buch ist eine Anordnung von Schriftzeichen. Wenn alle Buchstaben zu allen überhaupt möglichen Kombinationen miteinander verknüpft werden, so erhält man alle Worte, alle überhaupt möglichen Wortverbindungen und schliesslich alles Wissen vom Anfang bis zum Ende.»

Für Dr. Gruberius gab es keine Zweifel mehr. Ein Wahnsinniger stand vor ihm, dem eine theoretische Möglichkeit, eine ganz abwegige Spekulation, zur fixen Idee geworden war. Ein Phantasiegebilde alter lullischer Kunst in moderner Fassung hatte ihn um den Verstand gebracht.

«Phantasiegebilde nennen Sie es,» donnerte der Professor, indem er drohend die Hände hob und seine Gestalt an Grösse zunahm. «Sie werden das zu bereuen haben!»

Kalte Schweissperlen bedeckten die Stirn des Dr. Gruberius. Er hatte doch kein Wort gesagt! Kein Gedanke blieb diesem Geisteskranken verborgen. Entsetzliche Angst ergriff ihn, er wollte fliehen, aber seine Füsse wurden am Boden von fremder Kraft festgehalten. Hilfesuchend sah er sich um. Ein ohrenbetäubender Krach liess in diesem Augenblick alles erbeben. Die Wände der Bibliothek stürzten zusammen, während die Gestalt des Professors ins Riesenhafte wuchs. Ein qualvoller Schrei entrang sich endlich der Brust des Rechtsanwaltes, der den Boden unter sich wanken fühlte und erwachte. Das Buch, über dem er eingeschlafen, war seiner Hand entglitten, langsam über den Bettrand gerutscht und mit lautem Knall auf den Boden gefallen.

«Gott sei Dank! Nur ein Traum!» seufzte Dr. Gruberius erleichtert auf. Er hob das Buch vom Boden, legte es behutsam neben sich auf das Tischchen und schaltete entschlossen das Licht aus. Er dachte noch mit Freude an den morgigen Besuch, drehte sich auf die andere Seite und schlief zufrieden ein.

Der Rechtsanwalt wankte. Seine Zunge war gelähmt sonst hätte er geschrien. Der Mann schien in seinem Kopfe lesen zu können, wie in einem offenen Buch

ABSCHIED VOM URLAUB

Von Herbert Böhme

Schwebend möcht ich dich noch einmal streifen
wie die Möwe das geliebte Meer,
aber du kannst alles nicht begreifen,
trägst mir keine deiner Wellen her.
Stehst im Ozean der Schmerzen, Liebe,
weil ich wieder von dir gehen muss,
und was wär ich, wenn ich jetzt auch bliebe?
Mir ein Fluch und dir nur ein Verdruss.
Süsser Wein, wir haben ihn getrunken
und der Traum war köstlich. Nun ist's Zeit...
Wenn die Sterne in den Tag gesunken,
ruft das Horn, dann bin ich marschbereit.
Wie den Stunden deine Tränen schmerzen
und die kleine Möwe fliegt nicht mehr.
Traurig hältst du dich an meinem Herzen,
weisses Segel meiner Wiederkehr.

UNSTERBLICHE PROSA

Geordnete Schöpfung

Von JOHANN GOTTFRIED HERDER

Vom Stein zum Kristall, vom Kristall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesem zum Menschen sehen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bey dem Menschen steht die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisiert sey; er erscheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

Durch diese Reihen von Wesen bemerken wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuliess, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommener Wesen war sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

Wie die Gestalten, sehen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerke der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu dem menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbenen Fertigkeiten, bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freyheit und Humanität des Menschen vereinet.

Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühte bald; der Baum musste sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte und sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen wird auch ein längeres und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hierbei nicht nur auf's einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechts und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuliess, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten: und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdennahrung, die die Landthiere allmählich verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das grösste Vorratshaus des Lebendigen, die nachher in schnellen Uebergängen die Erde aufreibt und verzehrt.

Je organisierter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandteile sind ein Kompendium der Welt.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen, (und sinnlos spielt die verstandreiche Natur nie) oder wir werden darauf gestossen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äusseren Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen und dergl. In einem Thiere, das sich beynahe unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eigenen Reiz beweget, sind sie unläugbar, und so ist alles voll organisch wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt noch wo sie aufhöret; denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äussert, ist inneres Leben. Es herrscht allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reiche der Schöpfung, da wie diese in ihrem sichtbaren Reiche, in organisierten Formen vor uns wirken sehen. Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muss dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äusserer Formen zeigt. Denn was ist eine Organisation als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängter Kräfte, deren grösster Theil eben des Zusammenhanges wegen von anderen Kräften eingeschränkt, unterdrückt, oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, dass wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisieren musste. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe welch ein andres Reich muss sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen, und klassifiziren wie Kinder nach einzelnen Gliedmassen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter stehet und hält die Kette aller aufeinander dringenden Kräfte.

Musiker-Anekdoten

Erzählt von H. A. Berger

Kulenkampff und Vasa Prihoda, die beiden grossen Geigenkünstler, unterhielten sich über die Anfänge ihrer Laufbahn, die sie auch nach Amerika führte. «Ich hätte verrückt werden können,» erzählte Kulenkampff, «wenn ich mitten im schönsten Adagio bemerkte, wie die Zuhörer ihre Uhren herauszogen und «diskret» nach der Zeit schauten.»

«Das hat mir noch garnichts ausgemacht,» entgegnete Vasa Prihoda, «ich bin immer erst nervös geworden, wenn die Leute anfingen, ihre Uhren zu schütteln, um festzustellen, ob sie nicht stehen geblieben waren...»

* * *

Johannes Brahms liess sich öfter herbei, mit einem befreundeten Arzt, der ein leidlicher Cello-Spieler war, einige Sonaten zu spielen. «Lieber Brahms,» redete der Arzt das musikalische Wunderkind im wallenden Barte an, «Sie haben heute Abend mal wieder mit so viel Feuer gespielt, dass ich mein Instrument kaum gehört habe.» — «Sie Glücklicher!» murmelte Brahms, das Lob abwehrend, vor sich hin.

* * *

Rossini war ein Meister in der Kunst der Menschenbehandlung, besonders wenn es sich um seine Orchestermusiker handelte, bei denen die Proben zu seinen Opern wirklich eine schweisstreibende Arbeit waren. Ein Hoboist blies zum Beispiel mehrere Male unbeirrt statt eines f ein fis, bis Rossini, in dem er dem Hoboisten eine Prise reichte, sich nicht länger zurückhalten konnte und den Sünder folgendermassen anredete: «Es ist mir lieber, wenn Sie hier auf f blasen. Auch Ihr fis ist ja sehr schön, aber wir werden, denke ich, in diesem Werk noch Gelegenheit haben, es an anderer Stelle viel besser zu verwenden.»

* * *

Hans von Bülow, der grosse Meister des Taktstocks, wurde von einer bestimmten Dame des öfteren wegen Freikarten angegangen. «Wissen Sie,» bettelte sie mit ihren schönsten Augen einmal wieder, «ich schwärme ja so für die Musik.» — «Ja, aber offenbar nur für billige,» war des Meisters bissige Antwort.

* * *

Kurz nach der Aufführung des «Freischütz» am 18. Juni 1821 ging Karl Friedrich Zelter, Sohn eines Maurermeisters und selbst anfangs dieser Zunft angehörend, später dann Leiter der Berliner Singakademie und einer der wenigen Duzfreunde Goethes, durch die Friedrichstrasse. Schon eine Weile hörte er eine lärmende Stimme, die einem Schusterjungen gehörte, unermüdlich und ebenso falsch trällern: «Wir winden dir den Jungfernkranz», und da diese Stimme offenbar ohnmächtig einer Fortsetzung von Wort und Melodie war, erlaubte sich Zelter, mit derber Basstimme die notwendige Ergänzung hinzuzufügen: «Mit veilchenblauer Seide...» Da dreht sich unser Berliner Schusterjunge wie zum Einspruch um und sagt keck: «Hör'n Se, Männeken, wenn Se sich den schenen jrünen Jungfernkranz singen woll'n, denn köna'n Se ihn och alleene anfangen. Det andere ist Strassenraub, vastehn Se?!»

Sport

Vom Korbball

Da infolge der Beschwerde der «Ginnastica Triestina», der Korbballverband die entscheidende Begegnung zwischen «Reyer» Venedig und «Ginnastica Triestina» annullierte und die Begegnung in Venedig nicht wiederholt werden konnte, weil die Triestiner zurückkehren mussten, scheint es so, dass sich die beiden Quintette am nächsten Sonntag in Triest oder in Udine begegnen werden.

In der Klasse B der Männer wurde die Meisterschaft vom Quintett der «Cantieri» aus Triest gewonnen, da «Pirelli» aus Mailand nicht antrat.

Eintracht an 3. Stelle

Die Leichtathleten der Eintrach Braunschweig brachen auf Anhieb in die Spitzengruppe der Deutschen Kriegs- und Vereinsmeisterschaft der Männer ein und nehmen nun mit 15 277,70 Punkten den dritten Platz hinter der Post-SG Kiel (16 286,17) und SC Charlottenburg (16 121,52) vor Post-SG Utrecht, Wiener AC und LSV Quedlinburg ein. Dabei müssen die Braunschweiger in den Wurfübungen auf ihre besten Kräfte verzichten, dafür wurden aber in den Laufwettbewerben gute Zeiten erreicht. Lipphardt war schnellster über 100 m in 11,0 vor Dietrich (11,1) und über 400 m in 51,7 vor Enge (51,8). Holzapfel war dreimal erfolgreich: über 800 m in 2:00,8, 1500 m in 4:17,8 und 5000 m in 16:32,4. Dietrich sprang 6,86 m weit, Enge 1,78 m hoch die 4 mal 100 m-Staffelzeit betrug 44,2.

Die Eintracht-Frauen, die sich mit 15 668,52 Punkten auf den vierten Platz der Reichsliste hinter SCC, MTV 79 München und WAC vorschoben, vollbrachten hervorragende Einzelleistungen. Marga Drudern sprang 1,53 m hoch, warf den Speer 37,76 m weit und stiess die Kugel 10,57 m, Margit Hinrichs lief 100 m in 12,9 und sprang 5,08 m weit. Ruth Venus benötigte für 80 m 13,0 Sekunden.

Die Eintracht-Staffel holte über 4 mal 100 m 52,3 Sekunden heraus

Dänische Statistik

Die dänische Sportstatistik von 1943 gibt folgende Mitgliederzahlen für die Sportverbände an: An erster Stelle steht die Gymnastikorganisation mit 155 000 Mitgliedern. Den volkstümlichen Fussballsport üben 95 000 Spieler aus, wobei sich im letzten Jahre eine Steigerung von rund fünf Prozent ergab. Der Handballsport zählt 59 000 Spieler und Spielerinnen. Die Zahl der Schützen wird mit 29 000 angegeben; ferner sind 19 000 Leichtathleten, 19 500 Schwimmer, 23 227 Ruderer und 12 000 Tennisspieler registriert. Die Mitgliederzahlen der meisten Verbände haben sich erheblich erhöht.

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(68. Fortsetzung)

Aber er unterbrach mich heftig und rief: «Nein, nein, und wenn sie ewig in der Hölle brennte, ich würde kein Mitleid mit ihr haben. Eine Mutter wirft sich in einen offenen Löwenrachen für ihr Kind, und mehr als töten konnte er sie nicht. Feige, feige, überflüssige Seele! Sie war dazu in der Welt, um sich für ihr Kind zu opfern, und wenn sie das nicht konnte, ist sie nichts als Fleisch, Weiberfleisch, Dreck, Unrat!»

«Schämen Sie sich!» sagte ich. «Glauben Sie, die eigene Mutter hätte ihr Kind weniger lieb als Sie?» Der kleine, starke Mann war jetzt von dem Wutanfall erschöpft; seine Augen funkelten und sprühten noch, aber er war blass geworden und trocknete sich mit seinem Taschentuch die Stirn ab. «Ich weiss», sagte er ruhig, «dass ich für jedes hilflose Kind, das ich von einem Wüterich misshandelt sähe, mein Leben in die Schanze schlagen würde.» Und nach einer Weile setzte er hinzu: «Warten Sie ein paar Jahre, ob Sie das Weib nicht wieder mit ihrem Manne an der Seite sehen oder, wenn er unschädlich gemacht ist, mit einem anderen. Mich werden Sie nicht wiedersehen.» Er wollte in fremde Länder fahren und nicht zurückkehren. Auf meine Frage: «Wollen Sie den schönen Garten des Lebens hassen, weil eine kleine Blume daraus abgerissen und zertreten ist?» sagte er leise: «Es war meine kleine Blume», ballte die Hände zu Fäusten und sah mit glitzernden Augen auf das Meer hinaus. Wir sprachen noch hin und her, und er wurde freundlicher gegen mich, blieb aber meinem Zureden unzugänglich. Ich habe im Gedächtnis behalten, dass er sagte: «Die Erde ist ein schauerliches Dickicht voll wilder Tiere, die sich fressen, und die hübschen kleinen Kinder machen es zu einem lustvollen Walde, wo es Sonnenschein und Vogelgezwitscher und Blumen und Quellen gibt», dann besann er sich einen Augenblick und fuhr, die Stirne runzelnd, fort: «aber später werden sie auch Bestien und beissen und fressen sich.»

Am folgenden Nachmittage hatte ich den guten Willen, Vittoria noch einmal aufzusuchen; als ich aber vor der Türe dem kleinen schneeweissen, mit Goldflitter verzierten Sarge begegnete, der aussah wie eine Schachtel voll Blumen und Spielzeug für das arme Kind, das als zertretener Keim selber hineingelegt werden sollte, in die hässliche Dunkelheit, vor der sich alle kleinen Kinder fürchten, kehrte ich um. Die geputzten Menschen, die sich in die Domkirche drängten, erinnerten mich daran, dass es Karfreitag war und dass bald das Miserere beginnen würde. Ich trat ein, und es glückte mir, mich nahe beim Eingang in eine Ecke zu schieben, wo ich einigermassen unbehelligt stehen konnte. Durch das fortwährende Herausdrängen einiger und das Hereinwollen neuer Besucher war die festgestopfte Menschenmasse in schwankender Bewegung, und man erhielt empfindliche Püffe, die ich aber lieber aushielt als die verdorbene Luft, der man nicht entgehen konnte, und den Anblick des Gesindels, das sich unter dem Vorwande der Andacht hier zusammenfand. Hätte festliche Heiterkeit auf ihren Gesichtern gestanden, würde ich mich lächelnd mit ihnen ausgesöhnt haben, aber es war nichts zu finden als Eitelkeit, Blödheit, Langeweile und tierisches Gaffen. Junge Frauen mit rauschenden Kleidern und gemalten, öden Gesichtern, die sich einfältig, süsslich verzogen, wenn einer sie ansah, alte Weiber, die sich zankend mit den Ellbogen weiterkämpften, vornehme Herren voll seelenlosen Dünkels, stumpfe, bleiche Arbeiter oder brutale mit stechendem Blick, Heuchelei, Hässlichkeit, Gemeinheit und Schmutz.

In einer dunkeln Nische hing über einem roten Lämpchen ein Gekreuzigter, vor dem zwei schwarze, unbewegliche Gestalten Wache hielten; dorthin musste ich immer wieder sehen und denken: Gottmensch, sie rotten sich zusammen, nicht um dich anzubeten, sondern um dich von neuem zu ermorden. Wenn du das niedrige Schauspiel der Menschengeschichte sehen kannst, musst du bitterere Schmerzen empfinden als Todesschmerzen. Ihre schlechten Taten, ihre schnöden Worte, ihre lieblosen Blicke schlagen dich ewig von neuem ans Kreuz, die Qual deines Martyriums wächst, und die Hoffnung schwindet, dass sie, die du erlöst hast, jemals dich erlösen könnten. Hunderte und Hunderte von Jahren vorüber und immer dieselben Menschentiere.

Ich musste an das denken, was der Kapitän gesagt hatte; ja, Tiere sind es, aber Tiere ohne Unschuld und ohne Würde, und ein Tor, wer sie für etwas anderes nimmt. Ein paar Klumpen Erde aufs Geratewohl in Form gebracht, die sich bewegt, um ihre Sinne zu sättigen, wozu ein Oellämpchen im Kopfe kläglich leuchtet.

Die ganze Zeit über, während ich betrachtete, was mich umgab, und meinen Abscheu und meine Verachtung hegte, hatten Priester und Chorknaben in der Tiefe der Kirche gesungen, ohne dass ich eine zusammenhängende Folge von Tönen deutlich vernommen hätte. Auf einmal erhoben sich aber die Stimmen lauter, in einer Melodie von grossartiger Traurigkeit, die gleich darauf in einem breiten Akkorde abriss und ausklang; die wenigen Töne waren so überirdisch an Schmerz und Schönheit, dass sie die Welt voll Schmutz und Niedrigkeit, die sich unter ihnen wälzte, damit überschütteten und verhüllten. Ich hörte den Akkord nicht nur, sondern sah ihn wie eine Blume aus Gold sich langsam öffnend zu einer Schale entfalten, aus der sich Gnade auf die elenden Menschen ergiesst. Eine andere, unsichtbare Welt hatte sich aufgetan, die ebenso lauter, süss, wahr und selig war, wie die unsere falsch, unflätig, verdorben, verzweifelt. Es gab also etwas Hohes und Schönes, etwas, das unendlich höher über mir stand als ich über den Unglücklichen, die ich verabscheute, und dies Göttliche beugte sich mit wärmster, liebendster Seele auf uns alle herab.

Es geht einem zuweilen so, dass man eine Sache kennt und weiss, ohne sie begriffen zu haben und zu besitzen, bis plötzlich ein Licht auf sie fällt und sie so zeigt, dass wir sie uns zu eigen machen können. So verstand ich in diesem Augenblicke die Geschichte von Jesus, der sich das Herz zu der ungeheuren Erlösungstat fasste, die Menschen zu lieben, alle Menschen, die hässlichen, gemeinen und schwachen Würmer, die unter dem Himmel im Schlamm kriechen. Wäre es auch eine Legende, dass der Menschenengel lebte, die Tatsache, dass der Glaube an ihn da war und an eine Allmacht des Herzens, dass man das schwindelnde Unterfangen, alle Menschen zu lieben, für möglich hielt, war mir eine Bürgschaft für Gott und die hohe Zukunft der Menschen. Ich hätte auf die Knie stürzen und Tränen der Anbetung vergiessen mögen und allen, die in der Kirche waren, das himmlische Geheimnis entdecken.

Als ich bald nachher im Haufen herausgedrängt wurde und die Menschen in der hellen, durchsichtigen Abendluft stehen und schwatzen sah, löste sich das Wonnegefühl langsam von mir ab, und es war mir, als faltete sich mein Herz, das eben blühend weit offengestanden hatte, mit einem widrigen Gefühle wieder zu. Es klang mir in den Ohren, was vor kurzem der Kapitän von seinem Bruder gesagt hatte: Gott mag ihm verzeihen, ich bin stolz, dass ich ihn hassen kann.

×

Das Haus, wo ich jene Frau, die ich liebte, zu treffen pflegte, lag an einer der ehemals allervornehmsten Strassen, die jetzt wegen ihrer Enge und Dunkelheit gemieden werden; denn die mächtigen grauen Paläste stehen dicht nebeneinander, und gegenüber und im Innern sind grosse und hohe, aber feierlich traurige Räume. Ich setzte mich, da sie noch nicht gekommen war, in einen Sessel und blätterte in einem Buche, ohne zu lesen, als ein Gesang von der Strasse her meine Aufmerksamkeit erregte. Eine tiefe Stimme sang ein schwermütiges Lied, dessen Melodie von so eigentümlich packender Art war, dass sie sofort in jene bange Stimmung versetzte, wie etwa, wenn man im Frühling aus der Ferne einen Leierkasten hört, nur dass sie kräftiger und bestimmter war. Ich trat ans Fenster und sah einen Mann, der vielleicht blind oder sehr alt war, denn er wurde von einem andern geführt und setzte trotzdem einen Fuss langsam und beschwerlich vor den andern; beide waren schwarz gekleidet und besonders der Alte, der, welcher sang, hielt und trug sich mit auffallender Würde. Von Zeit zu Zeit öffneten sich Fenster, und es wurden Münzen heruntergeworfen, und während der Führer sie auflas, stand der Alte unbeweglich mitten in der Strasse, augenscheinlich unfähig, allein auch nur einen Schritt zu tun. Indem ich auf ihn heruntersah und die dicke, ein wenig gebeugte, sehr edel gebaute Gestalt betrachtete, fiel mir ein, dass dies der Elendgraf sein müsste, von dem die Farfalla mir einmal erzählt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Rätsel

SILBENRAETSEL

Aus den Silben al - bau - bob - buch - ca - che - di - dorn - e - e - e - el - ern - fa - frau - gi - he - her - hof - horst - i - i - kul - land - lek - len - li - lil - lip - na - ot - pie - ra - rat - ro - rot - se - [illegible] - sig - sold - tan - tät - the - tro - uh - vi - wa - zei bilde man 17 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben einen Merkspruch ergeben (ch und st = je ein Buchstabe).

1. krumme Linie, 2. Strom in Indien, 3. reicher Mann, 4. Einteilungsbegriff der Universitäten, 5. Vorsprung am Hause, 6. weibl. Vorname, 7. wichtiges militär. Ausweisstück, 8. Gewebe, 9. Lebensgefährtin, 10. Zierpflanze, 11. Vogel, 12. Art der Heilbehandlung, 13. Vorort von Hamburg, 14. Burgundenkönig, 15. Beethoven-Sinfonie, 16. ländliche Ansiedelung, 17. Verwaltungsbeamter.

WORTGITTER

A A A E G K L M N
O O R R S S W

Waagerecht: 1. Wurfleine, 2. Stadt in Kroatien; *senkrecht:* 1. Gesichtsteil, 2. Männername.

WER RIET RICHTIG?

Die Lösungen der Rätsel vom letzten Sonntag:

Silbenrätsel: 1. Vogesen, 2. Okuli, 3. Lenbach, 4. Linienblatt, 5. Einzahl, 6. Falle, 7. Aehre, 8. Sommer, 9. Stubenfliege, 10. Ermland, 11. Radioröhre, 12. Konus, 13. Liliput, 14. Impresario, 15. Nadelbaum, 16. Gra[illegible], 17. Eichgeweih, 18. Natter. — *Volle Fässer klingen nicht, leere desto mehr.*

Silbenversteck:
Häng an die grosse Glocke nicht,
Was jemand im Vertrauen spricht.

Wirtschaft

Preissenkung für deutsche Rasierklingen

Die im Zuge der Produktionslenkung angeordnete Zusammenlegung von Rasierklingenbetrieben hat zu einer bemerkenswerten Rationalisierung und zu erheblichen Kosteneinsparungen geführt. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat daher mit Wirkung vom 1. September für die Hersteller und vom 1. Oktober für den Handel die Verbraucherpreise für Rasierklingen, die bisher 6 und 4 Rpf. betrugen, auf 5 und 3½ Rpf. gesenkt. Durch eine verschärfte Ueberwachung der Herstellung wird sichergestellt, dass die gelieferten Klingen in einwandfreier Qualität hergestellt werden. Die für Rasierklingenherstellung zugeteilten Kontingente sind so gross, dass eine ausreichende Belieferung auch der Zivilbevölkerung sichergestellt ist.

USA vor Kupferpreiserhöhung

Es ist damit zu rechnen, dass in Kürze die Kupferpreise in den USA erheblich heraufgesetzt werden. Gegenwärtig erhalten die Produzenten im Durchschnitt einen Preis von 12 Cents je Pfund. Er soll auf 17-27 Cents je Pfund gestaffelt werden. Durch die stufenweise Heraufsetzung des Kupferpreises soll offenbar erreicht werden, dass auch unrentabel wirtschaftende Grenzbetriebe zu einer Wiederaufnahme ihrer Produktion veranlasst werden. Allen Voraussagen zum Trotz ist die Kupferversorgung in der USA-Industrie nicht ausreichend.

Mehr Leistung durch Einheit

Organisationsverbesserung der Ernährungswirtschaft im Adriatischen Küstenland

TRIEST

In Krieg und Frieden hat die Erfahrung bei den verschiedensten Völkern tausendfach gelehrt, dass die Erfolgsaussichten einer Aktion umso grösser sind, je besser das Zusammenwirken aller für sie eingesetzten Kräfte organisiert ist. Von dieser Tatsache ausgehend, sind durch eine Verordnung des Obersten Kommissars die gesamten Aufgabengebiete der Ernährungs- und Landwirtschaft unter eine zentrale Lenkung und Aufsicht gestellt worden, um der Ernährung in der Operationszone «Adriatisches Küstenland» den grösstmöglichen Grad von Sicherheit zu geben.

Diese Vereinheitlichung geschieht in der Weise, dass für die gesamte Operationszone ein *«Zentrales Ernährungs- und Landwirtschaftsamt»* errichtet wird, das seine Massnahmen nach den Richtlinien des Obersten Kommissars trifft. Der Leiter des Amtes, dessen Sitz Triest ist, wird vom Obersten Kommissar bestellt und führt die Bezeichnung *«Oberlandwirtschaftspräsident»*.

Der Oberlandwirtschaftspräsident erlässt die für die einzelnen Provinzen des Küstenlandes erforderlichen Anordnungen. Damit eine sinngemässe Durchführung dieser Verfügungen gewährleistet erscheint, werden auch in jeder Provinz sämtliche mit der Wahrnehmung von Ernährung- und Landwirtschaftsbelangen betrauten Behörden, Dienststellen und Einrichtungen einer einheitlichen Leitung unterstellt. Diese Leiter werden ebenfalls vom Obersten Kommissar ernannt und führen die Bezeichnung *«Landwirtschaftspräsident»*.

Für diese Ausrichtung aller Kräfte auf das Ziel der Ernährungssicherung werden im Küstenland demnach der Oberlandwirtschaftspräsident und in den Provinzen die Landwirtschaftspräsidenten sorgen.

Sämtliche Massnahmen, die auf dem Gebiet der Ernährung und Landwirtschaft zu geschehen haben, werden fortan vom Zentralen Ernährungs- und Landwirtschaftsamt in Verbindung mit der Abteilung Land- und Forstwirtschaft beim Obersten Kommissar einer Prüfung unterzogen, wobei die vom Obersten Kommissar getroffene endgültige Entscheidung für die weitere Arbeit des Zentralen Ernährungs- und Landwirtschaftsamtes richtunggebend ist, welches nunmehr in der weiteren Folge auf dieser Grundlage die Tätigkeit der Landwirtschaftspräsidenten in den Provinzen bestimmt. Während die Zentrale nur eine allgemeine Lenkungs- und Ueberwachungstätigkeit ausübt, werden die Landwirtschaftspräsidenten der Provinzen die Durchführung der erlassenen Weisungen durch die ihnen unterstellten Behörden, Dienststellen und sonstigen Einrichtungen zu überwachen haben.

Dieselbe Notwendigkeit eines einheitlichen Vorgehens hat die bisherige Praxis auch in den Provinzen gelehrt. Auf dem Sektor der Landwirtschaft und der Ernährung ist eine grössere Anzahl von Behörden, Dienststellen und dgl. tätig, wie z. B. das Landwirtschafts-Inspektorat, die Interessenvertretung der landwirtschaftlichen Grundbesitzer, der Verband der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer, der Genossenschaftsverband und verschiedene Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Alle diese Stellen erteilten dem landwirtschaftlichen Erzeugerbetrieb Weisungen, die nicht immer so aufeinander abgestimmt waren, dass die organische Einheitlichkeit des bäuerlichen Hofes entsprechende Berücksichtigung fand. Alle diese Provinzbehörden und sonstigen Organisationen sind nun verpflichtet, von ihren geplanten Massnahmen dem Landwirtschaftspräsidenten Kenntnis zu geben, der sie untereinander nach dem Grundsatz ausrichten wird, dass der landwirtschaftliche Betrieb ein geschlossenes Ganzes ist, das durch Einzelanweisungen nicht aufgespalten werden darf. Der Landwirtschaftspräsident hat weiterhin die Aufgabe, mit Hilfe der genannten Organisationen die Weisungen durchführen zu lassen, die vom Oberlandwirtschaftspräsidenten gegeben werden.

Damit wird nicht nur der Einheitlichkeit auf dem Gebiet der Ernährungs- und Landwirtschaft in vertikaler Richtung gedient, sondern auch der Einheitlichkeit der Gesamtverwaltung der Provinzen in horizontaler Richtung. Der Landwirtschaftspräsident hat seinen Sitz beim Präfekten und wird diesen über sämtliche Fragen unterrichten, die einen bestimmenden Einfluss auf die Gesamtbelange der landwirtschaftlichen Produktion und der Verteilung ernährungswirtschaftlicher Verbrauchsgüter ausüben. Die Verbindung mit den deutschen Dienststellen in der Provinzebene erscheint dadurch gewahrt, dass der Landwirtschaftpräsident mit dem Landwirtschaftsreferenten des Deutschen Beraters beim Präfekten unmittelbar zusammenarbeitet. Wie der Oberste Kommissar sich über richtunggebende Weisungen für die gesamte Operationszone mit dem Oberlandwirtschaftspräsidenten berät, so bedient sich bei der Durchführung dieser Anordnungen der Präfekt des Rates seines Landwirtschaftspräsidenten. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, dass die Anordnungen der Zentrale in jeder Provinz so zur Durchführung kommen, dass ein grösstmöglicher Erfolg erzielt wird unter Berücksichtigung gewisser provinzieller Besonderheiten.

Mit dieser Verordnung ist eine einheitliche und geschlossene Verwaltungspyramide geschaffen worden, deren Spitze beim Obersten Kommissar sich befindet, und die nach unten sich immer weiter über die Provinzorganisationen ausbreitet, um schliesslich bis in die landwirtschaftlichen Erzeugerbetriebe hineinzureichen.

Da alle bisherigen Behörden, Dienststellen und Einrichtungen der Ernährungs- und Landwirtschaft bestehen bleiben und der Oberlandwirtschaftspräsident sowie die Landwirtschaftspräsidenten der Provinzen aus der bodenständigen Landwirtschaft entnommen werden, bedeutet die Verordnung des Obersten Kommissars einen weiteren Schritt auf dem Wege der Aktivierung und selbstverantwortlichen Mitwirkung der landeseigenen Verwaltung zur Lösung der Probleme, von denen die siegreiche Beendigung des Krieges abhängt.

Helmut Böttcher

Der filmische Totalbeitrag

Kulturschaffende als neue Arbeitskräfte für die Rüstungswirtschaft

Die Umstellung des deutschen Kulturlebens auf die Erfordernisse des totalen Krieges lässt sich im Gegensatz zu anderen Gebieten nicht mit der Formel einer beschränkten Vereinfachung lösen. Vieles muss aufgehoben und für später im Auge behalten werden. Der Film, der auf dem Gebiet der Kunst über den grössten technischen Apparat verfügt, muss daher auch den grössten Beitrag für die totale Mobilisierung durch Abgabe kriegswichtiger Arbeitskräfte liefern. Der gesamte Filmnachwuchs und das Reichsfilmballett sind bereits — zumeist für feinmechanische Betriebe — freigegeben. Die Filmschulen in Berlin, München und Wien sind aufgehoben. Während der Filmarbeit fallen die bisherigen Unterschiede in der Tätigkeit fort. Der Regisseur steht für mehrere Filme zur Verfügung, und der Autor hilft bei der Dramaturgie, und alle Beschäftigten arbeiten, wenn die drehfreie Zeit länger dauert, im Rüstungsbetrieb. Dadurch wird zugleich das ganze Herstellungsprogramm der Filmindustrie von wesentlich anderen Gesichtspunkten als bisher geleitet. Aus Rohstoffersparnisgründen werden Kostümfilme überhaupt nicht mehr hergestellt, und ebenso fallen Zeichen-, Kultur- und Wirtschaftsfilme fort. Der Kulturfilm wird um rund 70 Prozent vermindert. Filmbauten werden auf das geringste Mass beschränkt und setzen dadurch Architekten und technische Kräfte frei. Ebenso sind die Orchester zu Filmsynchronisationen auf eine Höchstbesetzung von 50 Köpfen begrenzt. Im Zusammenhang mit den Rationalisierungsmassnahmen der Filmtheater, die grundsätzlich nur noch Einheitspreise kennen, und damit Kontrolleure und Platzanweiser entbehren können, wird das Personal in der deutschen Filmproduktion um ein Drittel, in der Verwaltung um die Hälfte verringert.

Noch schärfere Abstriche werden bei Theatern und Orchestern vorgenommen, die zum grössten Teil geschlossen werden, wobei ihre Mitglieder, zumal die der Orchester, geschlossen in die Kriegsarbeit überführt werden, um ihre später schwer wiederherzustellende Einheit zu erhalten.

Auch selbständig schaffende Künstler werden für kriegsnahe Aufgaben freigestellt, und ebenso stehen aus den bis auf verschwindende Ausnahmen zu schliessenden Kunstverlagen zahlreiche technische Kräfte neu zur Verfügung.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, 27. August 1944

Sender Triest. (M. 263,2 (Ks/11.40). 11. Opernmusik. 12: Unterhaltungskonzert. 13.15: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13.25: Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17: Wer verliebt ist, braucht Musik. 20.30 Melodienzauber aus Triest.

Amtliches

Kartoffelverteilung an die Verbraucher der Gemeinde Triest

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab Montag den 28. August eine Kartoffelverteilung im Ausmasse von kg. 3 pro Person an die Verbraucher der Gruppen XIX, XX, XXI, XXII, XXIII, und XXIV stattfindet.

Der Bezug erfolgt gegen Abgabe des Bezugscheines Nr. 38 der Lebensmittelkarte für verschiedene Lebensmittel IX. Ausgabe.

Die Preise sind folgendermassen festgesetzt: Grossverteilung Lire 6.—, Kleinverteilung Lire 7.40.

Zu dieser Verteilung sind auch die zivilen und militärischen Gemeinschaftsverpflegungen berechtigt.

Die Verteilung obengenannter Gruppen endet am 4. September 1944.

Triest, 26. August 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Das Verjegenheitskind», Ludw. Schmitz, Ida Wüst. *

FENICE. 14.30: «Münchhausen», Farbfilm mit Hans Albers.

NAZIONALE. 15: «Schwarz auf Weiss» mit H. Moser, P. Hörbiger. *

EXCELSIOR. 15: «Das Paradies der Junggesellen» mit H. Rühmann. *

FILODRAMMATICO. 14: «Herzklopfen» und Ensemble Cecchelin.

SUPERCINEMA. 14.30: «Die Ehemänner» mit A. Nazzari, M. Lotti.

ITALIA. 15: «Baron von Münchhausen». Farbfilm mit Hans Albers.

IMPERO. 16: «Der weisse Traum». *

Udine

PUCCINI. Geschlossen.

ODEON. Auf einige Tage geschlossen.

GARIBALDI. 15: «Sprich mir nicht von Liebe». *

IMPERO. 15: «Auf Wiedersehen Franziska», mit M. Hoppe.

CECCHINI. 15: «Die Privatsekretärin» mit Elsa Merlini.

FRIULI. 18.30: «Einsamkeit» mit A. Cecchi.

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 19 Uhr: «Der Herr im Haus», mit Hans Moser, Maria Andergast, Leo Slezak. *

KINO MATICA: «Unsterblicher Walzer», mit Paul Hörbiger, Hans Holt, Maria Andergast. *

KINO UNION: «Bismarck», mit Paul Hartmann, Friedrich Kayssler, Lil Dagover, Käthe Haack, Maria Koppenhöfer, Werner Hinz, Karl Schönböck, etc. *

Vermietungen

Zimmer mit Bad und Telefon an Einzelperson zu vermieten. Santa Giustina 13. Zigon, Telefon 26-401.

Mietgesuche

Möbl. Zimmer mit Badbenutzung in gutem Hause, Stadtzentrum, sucht ab sofort Reichsdeutsche Dame. Angebote unter Nr. 356 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Kaufgesuche

Leica-Kamera oder andere hochwertige Kamera gegen sofortige Barzahlung zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 358 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1.

Tischventilatoren, elektrisch, 110 Volt sofort zu kaufen gesucht. Angebote an die «Deutsche Adria-Zeitung», Piazza Goldoni 1. - Hausverwaltung, Zimmer 28.

Das Abführmittel

DARMOL-WERK WIEN 82/XII

Ziehung 1. Klasse 13. u. 14. Oktober

Deutsche Reichslotterie

1 200 000 Lose, 480 000 Gew. 3 Prämien in 5 Klassen. Gesamtgewinne über RM

102 Millionen

6 × 500 000
3 × 300 000
3 × 200 000
18 × 100 000
24 × 50 000 usw.

Lospreise je Klasse für
1/8 3.- 1/4 6.- 1/2 12.- 1/1 24.- RM

Ich bestelle hiermit

__1/8 __1/4 __1/2 __1/1 Los

Name: _____

Wohnort: _____

Strasse: _____

ZARNCKE
Staatl. Lotterie-Einnahme
Hamburg-Bergedorf 10

Postscheck Hamburg 3309

Empfehlenswerte Gaststätten u. Kaffees

in TRIEST

Ristorante «ai Gelsi»
Besitzer: E. Corsi
Via A. Nordio 5 - Tel. 94077

Trattoria MILANO
Geschäftsführer: Arturo Destefan
Via Giulia 9 Tel. 6423

Trattoria «Ai Porchetti»
Via Nizza Nr. 7 Telef. 59-80

BAR DE ROSA
PIAZZA VITTORIO VENETO 4
TEL. 34-60
und
BAR QUISISANA
VIA ROMA 14 - TEL. 37-58

Gelateria ZAMPOLLI
FEINSTES GEFRORENES
Viale XX Settembre 25

CAFE' NAZIONALE
PIAZZA UNITA'
DAS GUTE EIS
Tägliche Musik von 17,30-21,30 Uhr

CAFE' DANTE
VIA CARDUCCI Nr. 8
Täglich Konzert von 18 bis 22
Feinstes Gefrorenes

in POLA

Restauration und Frühstückstube
COZZIO
POLA - Via Garibaldi 17

Bekannte Gaststätten
inserieren in der
«Deutschen Adria-Zeitung»
der grossen deutschen Tageszeitung an der Adria und in Italien.

Gute Fachgeschäfte in Triest

Büroartikel

Druckerei, Reliefdruck, Gummistempel
BERNARDI
Triest, Via Mazzini 44 - Tel. 93-667

CARTOLERIA ROMA
Via Carducci 21, Triest

Bauunternehmen

BAUUNTERNEHMEN
S. ROSSI & Co.
VIA GATTERI 5
übernimmt sämtliche Bauarbeiten

Damenmoden

Alles für die Dame
G. BELTRAME
CORSO E. MUTI

Radio

RADIO-REPARATURANSTALT
TRIEST, PIAZZA G. NERI 2
Sorgfältige Reparaturen aller Art

Tapezierer

BUSATTO R., DUSSINI G., CIACOTICH M.
Nachfig. von C. B. Cazorzi
Triest, Via S. Giacomo in Monte 6
Tel. 20-072

Tischlereien

Tischlerei und Werkstätte für die Inneneinrichtung von Schiffen, Geschäften und Arbeitsräumen
Pollachini - Tosoratti Soc. a g. l.
Triest, Via del Ghirlandaio Nr. 12
Telefon 90-862

Wäschereien

A. F. ZIBERNA
Wäscherei und chem. Reinigung
FAERBEREI
Via C. Battisti 20 - Piazza E. Muti 10 - Via Monte Cengio 7

Von KLÖCKNER Schaltgeräten

. . . . . es ist bei vielen Arbeitsmaschinen möglich, die elektrischen Schaltgeräte als einbaufertiges Maschinenteil in einer Steuergruppe zusammenzufassen *und z.B. als Einsatzplatten von uns zu beziehen . . .*

KLÖCKNER-MOELLER

A8

Bayer-Kreuz GEGEN KRANKHEIT

Seit es Menschen gibt, spielen Krankheiten in ihrer Geschichte eine unheilvolle Rolle! Seuchen rotteten ganze Völker aus, Malaria und andere Tropenkrankheiten machten weite Landstriche unbewohnbar. Um so größer sind die Erfolge deutscher Wissenschaft zu bewerten, die in den weltberühmten »Bayer«-Arzneimitteln ihren Ausdruck finden.

Wenn heute Seuchen und Epidemien zu einer fast unbekannten Erscheinung geworden sind, manche Krankheiten ganz verschwanden und andere, die früher unweigerlich zu Tod und Siechtum führten, sicher geheilt werden, dann ist dies nicht zuletzt ein Verdienst der aus Deutschland stammenden Arzneimittel mit dem »Bayer«-Kreuz.

PORTA HUNGARICA

Schicksalstor Deutschlands - Ruinen erzählen vom Jahrtausende alten Ringen um die Heimat / Von R. PETERCA-FERRARI

Die meisten Wiener ziehen Sonntags mit Kind und Kegel in südlicher Richtung, in den herrlichen Wienerwald. Nur ein ganz kleiner Teil wandert ostwärts, nach Petronell, Deutsch-Altenburg und Hainburg, es sind jene die sich für die Geschichte ihres Vaterlandes und Gaues interessieren. Es gibt wenige Plätze in der Ostmark, wo sich im Schatten alter Mauern und Ruinen der Jahrtausende alte Kampf um den deutschen Heimatboden verfolgen lässt.

Die ersten, die die strategische Bedeutung dieser Gegend voll erfassten und sie auch entsprechend ausnützten waren die Römer, sie haben die interessantesten Erinnerungsstücke hinterlassen. Es gibt wenig Bürger in Petronell und Deutsch-Altenburg, die nicht ihr kleines Privatmuseum haben. Meist sind es alte Scherben und Münzen, die die Schaufel ihrer Pflüge bei den Arbeiten am Felde ans Licht brachte. Die systematisch freigelegten römischen Siedlungen werden in den nächsten Jahren weiter ausgegraben werden. Es ist der Wunsch des Führers, dass das alte Carnuntum, die römische Festungsstadt freigelegt wird. Mitten in den verheissungsvollen Anfangsarbeiten brach der Krieg aus und die Arbeiter vertauschten die Spitzhacke mit dem Gewehr.

Man braucht in Petronell gar nicht weit gehen, eine Viertelstunde vom Bahnhof entfernt stehen die Ruinen eines Amphitheaters. Die alte römische Siedlung, in der der weise Marc Aurel residierte, zerfiel in eine Zivilstadt und ein Militärlager. Zusammen waren es Zehntausende, die hier lebten. Im 17. Jahrhundert waren noch grosse Stücke der alten Stadt vorhanden. Unvernunft hat sie dann dem Erdboden gleich gemacht, denn die römischen Ziegel waren besser und billiger als die Fabrikate unserer Ziegeleien. Daneben tat noch der Flug- und Schwemmsand das Seine.

Die neuen Ausgrabungen zeigen, dass Carnuntum, nicht allein der Standort von drei römischen Legionen war, sondern ein Kulturzentrum von beachtlicher Grösse. So führte eine mustergültige Kanalisation, die sich heute noch verfolgen lässt, die Abwässer aus den eleganten Villen mit den farbenprächtigen Mosaikböden zur Donau. Die Farben haben eine Frische als wären die Steinchen Werke jüngster Zeit. Eine genial ausgedachte Heizung sorgte in den kalten Tagen für die ersehnte Wärme.

Das römische Museum in der alten Bäderstadt Deutsch-Altenburg enthält eine Unzahl von interessanten Stücken, die von der hohen Kultur der hier lebenden Römer erzählen. Von den Arbeitern wurden sechs kleine Bronzeglocken ans Licht gebracht, die von einer frühchristlichen Kirche stammen dürften, ebenso wie das aufgefundene Taufbecken.

Wie ging Carnuntum unter? Diese Frage interessiert die Wissenschaftler am meisten. Das lodernde Element dürfte es nicht gewesen sein, denn nirgends lassen sich an den Mauerresten Brandspuren nachweisen. Man glaubt auch nicht, dass die Stadt einer gewaltsamen Vernichtung während der Kämpfe zwischen Römer und Germanen zum Opfer fiel. Man nimmt vielmehr an, dass die Bewohner Carnuntums in den kritischen Tagen die Flucht ergriffen, die leerstehenden Häuser von den Siegern bezogen wurden, aber auch von diesen später wieder verlassen wurden. Nach den Römern herrschte hier ein ständiges Kommen und Gehen. Zuerst bemächtigten sich die Quaden des Völkertores nächst Hainburg. Die ringförmigen Wallburgen schützten ihre östliche Flanke. Der kaum 500 Meter hohe Hundsheimer Kogel, der aus dem Boden emporwächst, ist die Scheidewand zwischen Ost und West, zwischen Okzident und Orient, denn auch heute ist er der Grenzwall zwischen Grossdeutschland und Südosteuropa.

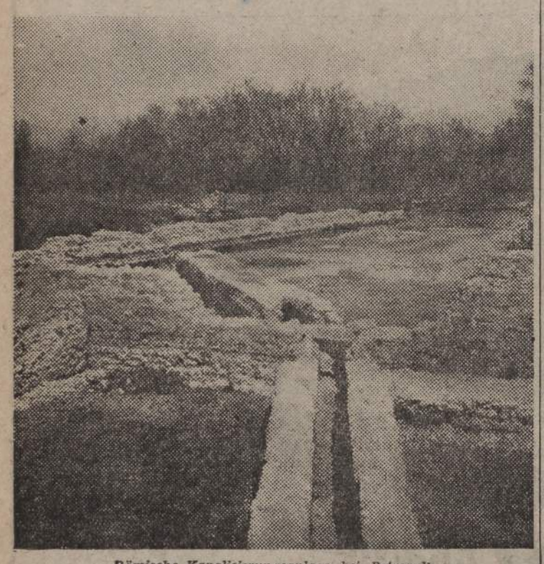
Durch das Thebener Tor drängten sich die Ostgoten, Heruler und Langobarden ins Donautal, stürmten die Hunnen und Skythen westwärts. Kein Griffel, schrieb die umwälzenden historischen Ereignisse in dieser Gegend nieder, nur die vielen Kriegergräber, die immer wieder bei der Feldarbeit aufgerissen werden, sprechen eine beredte Sprache, die Sprache des Kampfes.

In der Nähe Deutsch-Altenburgs erhebt sich ein 15 Meter hoher Grabhügel, der neben Pfeilen, Lanzen auch Urnen barg. Avaren dürften es gewesen sein, die hier im Kampfe mit den fränkischen Kriegern unterlagen. Den Franken folgten die Bayern mit Schwert und Pflug und bauten den Donaugau auf. Aber stets wurde ihre Arbeit von den aus Osten einbrechenden Kriegshorden gestört, bis schliesslich in der Schlacht am Lechfelde ein endgültiger Sieg ausgefochten wurde und die deutschen Gaue frei wurden. König Heinrich liess sich dann in Hainburg Deutschlands östlichste Grenzfeste errichten. Zu ihren Füssen entwickelte sich eine grosse Siedlung, die heute noch von alten Mauern umschlossen wird. Damit war der südliche Pfeiler dieses natürlichen Völkertores wieder frei. Die starke Burg auf dem Thebener Felsen wirkt wie ein riesiger Adlerhorst über den Lauf der Donau, die sich hier nach Osten wendet. Sie war oft heiss erkämpft, Friedrich von Babenberg fiel hier nahe der Schicksalspforte Deutschlands in der Schlacht an der Leitha. Vergeblich versuchten die westwärts stürmenden Türken ihrer habhaft zu werden.

Freudige Tage kamen erst als Prinz Eugen mit seinen Heerscharen den Türken nachritt und sie endgültig schlug. Gefährlich wurde es als Napoleon die Thebener Burg in Trümmer schiessen liess, aber auch er kam nicht viel weiter und erlebte im Marchfeld bei Aspern eine gefährliche Schlappe.

Nach hundertzwanzig Jahren dröhnte der Boden wieder unter den Schritten starker Heerscharen. Diesmal waren es aber die Soldaten des grossen Deutschen Reiches; dann kam vom Jubel umbraust der Führer und nahm von der Thebener Burg Besitz, die nun für ewig der östliche Grenzpfeiler des grossen Deutschlands wurde und es bleiben wird. Was hier seit Jahrtausenden erkämpft wurde, war Wirklichkeit geworden, der Boden bleibt für immer deutsch. Einer der ersten Befehle des Führers war die Anordnung der Freilegung dieser Jahrtausende alten Kampfstätte. Gauleiter Dr. Jury lässt nichts ausser acht, was geeignet erscheint, die Freilegung dieses historischen Freilichtmuseums vor den Toren Wiens zu beschleunigen. Was für die Neapolitaner Pompei, das wird für die Wiener Petronell und Deutsch-Altenburg.

Hainburg an der Donau war einst die heiss umkämpfte östlichste Grenzfeste Deutschlands
Aufn.: R. Ferrari (1), Archiv (1)



Römische Kanalisierungsanlage bei Petronell

UNSER AUSLANDSBERICHT

Zwischen den Fronten

Das Spanien Francos baut weiter auf - Zufriedenstellende Ernährungslage - Lehren aus dem Bürgerkrieg

MADRID

Im August, wenn die Temperaturen in der spanischen Hauptstadt aussergewöhnliche Grade angenommen haben, pflegt ein Teil der Regierung, vor allem das Aussenministerium dem Beispiel zahlreicher Privatleute zu folgen und Madrid mit dem kühleren San Sebastian zu vertauschen, das dann etwa für zwei Monate zum Mittelpunkt des spanischen Lebens wird. Das letzte grössere politische Ereignis vor Beginn der Ferien war die Feier des achten Jahrestags der Gründung des nationalen Staates. Franco nahm sie auch diesmal zum Anlass, um seinem Volk und der Welt über die Fortschritte zu berichten, die die Regierung bei ihrem Aufbauwerk gemacht hat. Wenn er den Schwerpunkt seines Berichts auf das Sozialwerk und auf die innere Versöhnung legte, so wollte er damit zum Ausdruck bringen, dass von den Erfolgen auf diesen Gebieten die Zukunft Spaniens abhängt. Eine soziale Fürsorge hat Spanien vor dem Bürgerkrieg nicht gekannt. Die zahlreichen inneren Wirren, von denen das Land im Lauf der Jahrzehnte heimgesucht wurde, sind nicht zuletzt auf diesen Mangel zurückzuführen. Von den jüngsten sozialen Massnahmen verdient vor allem die Einführung einer Krankenversicherung und die Zahlung eines höheren Lohnes für Familienväter hervorgehoben zu werden.

Die innere Befriedung ist soweit fortgeschritten, dass nach der jüngsten Mitteilung des Staatschefs nur noch 22 988 politische Häftlinge im Gefängnis sitzen. Eine Zahl, die für Spanien als durchaus normal angesehen werden kann. Wenn Franco in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Weltgefahr des Kommunismus verwies, so unterstrich er damit, dass sich die Einstellung Spaniens zu dieser Gefahr nicht geändert hat, wenn die spanische Regierung auch verschiedentlich Korrekturen an ihrer aussenpolitischen Haltung durchführen zu müssen glaubte.

Mit seiner Wirtschaftslage kann Spanien im grossen und ganzen zufrieden sein. Eine Verschärfung der durch den zweiten Weltkrieg heraufbeschworenen Schwierigkeiten ist nicht eingetreten. Nach wie vor besteht natürlich Mangel an Rohstoffen und an Transportmitteln. Die Lage der spanischen Industrie wird durch den Hinweis der amtlichen Stellen gekennzeichnet, die Nachfrage nach Produkten aller Art sei ständig grösser als die Möglichkeit, sie zu befriedigen. Aber trotzdem hat es Spanien vermocht, sich aus eigener Kraft mit den meisten Gegenständen des täglichen Gebrauchs zu versorgen, von der Zahnbürste bis zum elektrischen Eisschrank und vom Fahrrad bis zur Unterhose. Es ist auch eine erfreuliche Qualitätssteigerung festzustellen.

Es ist nicht die Absicht Spaniens, auf dem industriellen Gebiet einen scharfen Konkurrenzkampf mit dem Ausland aufzunehmen, wenn sich die Verhältnisse wieder einmal gebessert haben und der Krieg vorüber ist und die übrigen Länder wieder produktionsfähig sind. Spanien wird seine Industrie nur soweit ausbauen, um sich selbst soweit versorgen zu können, dass es nicht gezwungen ist, über seine Verhältnisse hinaus im Ausland zu kaufen, wenn es den Lebensstandard seines Volkes steigern will.

Die Kaufkraft Spaniens ist beschränkt. So war es früher ebenfalls. Ohne Rücksicht darauf haben vergangene Regime entweder ins Blaue hineingewirtschaftet und das Land in Schulden gestürzt oder das Lebensniveau des spanischen Volkes so stark vernachlässigt, dass es noch lange dauern wird, ehe diese Sünden einer falschen Staatsführung ausgeglichen sind. Der rote Kriegsminister Priete, der heute im Ausland die Regierung Franco durch Verleumdungen in Misskredit bringen möchte, hat sich sogar damit gebrüstet, dass Franco zwar den Bürgerkrieg gewonnen habe, aber ein völlig zerrüttetes Land hätte übernehmen müssen und er bei dem Versuch, die Verhältnisse zu reformieren, gewiss scheitern werde.

Glücklicherweise sind die Erwartungen Prietos nicht eingetroffen. Die soziale, wirtschaftliche und industrielle Entwicklung Spaniens zeigt eine aufsteigende Linie. Auch die Ernährungslage ist so, dass die Regierung keinerlei Befürchtungen zu haben braucht. Spanien gehört zu den wenigen Ländern der Welt, die nur in ganz beschränktem Masse eine Rationierung durchzuführen brauchten. Das Ziel der Regierung Francos ist, nach dem Kriege möglichst grosse Exportüberschüsse zu erhalten, um auf diese Weise den Lebensstandard der Bevölkerung so zu steigern, dass es sich mit jedem anderen Kulturvolk der Welt auf eine Stufe stellen kann.

Dass man in Spanien heute schon die Vorbereitungen trifft, um sich bei Friedensschluss in entsprechender Form in den internationalen Wirtschaftsprozess einzuschalten, hat der spanische Minister für Handel und Industrie Carceller in der jüngsten Zeit mehrfach durch grundsätzliche Aeusserungen vor einem grösseren Gremium gezeigt. Er hat allerdings dabei auch kein Hehl daraus gemacht, dass die spanische Regierung nicht beabsicht, in die Fehler früherer Regime zurückzuverfallen, die Spanien dem Bankerott nahe brachten. Vor allem zeigte Carceller noch einmal die Nachteile auf, die der wirtschaftliche Liberalismus Spanien brachte. Man will verhüten, dass spanische Staatsangehörige noch einmal gezwungen sind, in Scharen auszuwandern. Mit beissender Ironie sagte Carceller im Hinblick auf eine vergangene Epoche: «Der Spanier hatte das Recht zu wählen. Aber offensichtlich nicht das Recht, zu essen. Auf diese Weise ergab sich die Gelegenheit, zur Erreichung der einzig möglichen und effektiven Freiheit, die von niemand diskutiert werden konnte, der Freiheit, zu sterben. Um nicht zu sterben und selbst nicht einen Tod mit demokratischen Essenzen zu erleiden, überquerten die Spanier zu Tausenden und Millionen die Grenzen und Meere, weil Spanien für die eigenen Spanier unbewohnbar war».

Hermann Jung

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Platzkonzert. Heute Sonntag nachmittag um 18,30 Uhr konzertiert wieder auf der Piazza dell'Unità die Landschutz-Kapelle.

Strassensperrung. Wegen Ausbesserungsarbeiten wird die Strasse nach Fiume von der via Costalunga bis zur via del Veltro für Fahrzeuge bis auf weiteres gesperrt.

PADUA

Ablieferungspflicht muss erfüllt werden. Einem Bauern wurden vier Milchkühe beschlagnahmt, da er sich der Ablieferung der vorgeschriebenen Milchmenge entzogen hatte. Aus demselben Grunde wurden einem anderen Bauern zwei Kühe beschlagnahmt.

TREVISO

Opfer eines Unglücksfalls

Ein 21jähriges Mädchen, das zusammen mit seiner Mutter eine Bäckerei in der Via Piave in Treviso führt, wurde das Opfer eines tödlichen Unglücksfalles. Gegen 8,30 Uhr betrat ein italienischer Soldat den Laden und lehnte sein Gewehr an die Wand. Während das Mädchen ihn bediente, ging ein Schuss los und traf es im Rücken. Es wurde sofort ins Krankenhaus übergeführt, wo es jedoch nach zwei Stunden der Verletzung erlag.

Stipendien für Arbeiterwaisen. Die Gemeinde von Treviso hat Arbeiterwaisen, deren Väter in Ausübung ihres Berufes einen Unfall erlitten, fünfzig Schulstipendien von je Lire 400 zur Verfügung gestellt. Die Stipendien kommen Industriearbeiter-, Landarbeiter- und See- und Hafenarbeiterwaisen im Alter von 10 bis 18 Jahren zugute.

FERRARA

Nur niedrige Weghecken

Der Provinzchef von Ferrara hat aus Gründen der öffentlichen Sicherheit angeordnet, dass alle Weg- und Umzäunungshecken bis zu 25 cm Höhe vom Boden beschnitten werden. Die Gemeindebürgermeister und Feldpolizei sind mit der Ueberwachung der Durchführung dieser Anordnung beauftragt. Wer ihr bis zum 30. September nicht Folge leistet, wird polizeilich bestraft.

Der Karfreitagaufstand von Pola

In Monza, einem Städtchen in der Nähe von Mailand, wird eine Krone aufbewahrt: die Eisenkrone der Langobardenkönige. Seit dem Tag, da Karl der Grosse sich diese Krone auf's Haupt setzte, blieb sie lange Jahrhunderte hindurch in der Obhut mächtiger deutscher Herrschergeschlechter. In dieser Zeit war der Deutsche Kaiser auch jeweils König von Italien und als solcher Herr und Gebieter über den blühenden Kranz der oberitalienischen Städte. Einzig Genua und Venedig hatten eine Sonderstellung. Sie waren freie Republiken, die den Blick begierig auf ferne Küsten warfen und zugleich ihre Macht in Italien selbst stärken wollten, um genügend festen Boden unter den Füssen zu haben und so Märkte und Hinterland auch politisch beeinflussen zu können. Da ihr Mutterland aber nur an Gebiete des Deutschen Kaisers oder eines seiner Vasallen grenzte, war eine Ausbreitung ihrer Macht nur auf dessen Kosten möglich.

Durch das ganze Heilige Römische Reich deutscher Nation ging damals der Kampf Kaiser gegen Papst. Auf Italiens Boden tobte dieser Streit der Geister und der Waffen besonders erbittert. Die Bevölkerung der Städte war in die beiden Parteien aufgespalten, und der Schlachtruf «Hie Welf, Hie Waiblingen!» erhob hier unter etwas veränderten Vorzeichen sein Schlangehaupt der Zwietracht und des innerpolitischen Machtkampfes. «Ghibelinen», so nannten sich die Kaisertreuen, und die «Ghelfen» waren die Anhänger des Papstes. Auch Pola blieb nicht unberührt von den Wogen dieses menschenverschlingenden Streits. Von der Römerzeit her hatte sich die Stadt ihre Verwaltungsform als «Municipium» erhalten. Seit die Herrschaftsform der Signoria aufgekommen war, trat neben den Bürgermeister ein Bürgerkapitän, dem nicht nur militärische Aufgaben oblagen, sondern der auch der Anwalt des Volkes gegen die Uebergriffe des Adels war. Nun lebten innerhalb der Stadtmauern zwei stolze Adelsgeschlechter in erbittertster Feindschaft miteinander: die Sergier und die Jonatasi. Mit dem Namen der Sergier verbindet Pola die Erinnerung an die Erbauer der Porta Aurea und auch an den Corso, der ja offiziell «Via Sergia» heisst. — Dieser Sergier einer — sein Name und seine Lebensdaten sind von den verschiedenen Chronisten zu widerspruchsvoll angegeben - hatte nun gegen Ende des 13. Jahrhunderts das Amt des Bürgerkapitäns inne. Er war ein treuer Diener des Patriarchen von Aquileia, des damaligen Herrn von Istrien, der wiederum ein Vasall des Deutschen Kaisers war.

Gleich nach dem Antritt seines Amtes hatte der Sergier die Todfeinde seiner Familie, die Jonatasi, die der Papstpartei angehörten, aus der Stadt verbannt. Sie mussten der Gewalt weichen, aber sie schworen Rache. Ihre ghelfischen Anhänger entfalteten eine rührige Tätigkeit, um das Ansehen der Ghibelinen, und damit auch das der Sergier, zu untergraben, was ihnen auch insofern erleichtert wurde, als sich der Bürgerkapitän durch einige Fehler beim Volke missliebig gemacht hatte. An einem Karfreitag schritten die Jonatasi zur Tat. Im Schutze der Nacht hatten sie sich in die Stadt eingeschlichen und trafen mit ihren Anhängern die letzten Vorbereitungen. Als sich die Poleser am Morgen zur Prozession rüsteten, fanden sich auch zahlreiche, bis zur Unkenntlichkeit vermummte Mönche ein. Die Prozession, an der alle Würdenträger der Stadt und die einflussreichen Adelsfamilien teilnahmen, traf ohne jeden Zwischenfall an ihrem vorläufigen Ziel, der Stefanuskapelle ein. Das war das Signal für die Jonatasi, um loszuschlagen. Mit Schrecken sahen die Sergier, wer sich unter den Mönchskutten verborgen gehalten hatte. Ihr Schrei hallte vergeblich durch die Strassen. Voller Wut warfen sich die Jonatasi und ihre Anhänger auf die verhassten Gegner und metzelten sie nieder. Auch in der übrigen Stadt hatten die Ghelfen die Macht an sich gerissen. Ein kleines Häuflein Ghibelinen zog sich kämpfend auf das Kastell zurück und konnte sich hier noch einige Zeit verteidigen. Kurz vor dem Zusammenbruch ihres Widerstandes liessen sie von den Mauern des Kastells an Stricken ein Körbchen herunter, das wohlbehalten unten in dem zu Füssen der Burg gelegenen Klostergarten der Franziskaner anlangte. Die herbeieilenden Mönche fanden ein Knäblein darin. In dem Begleitbrief stand zu lesen, dass dieser Knabe der letzte Namensträger der Sergier sei, der hiermit der Obhut des Klosters anvertraut werde.

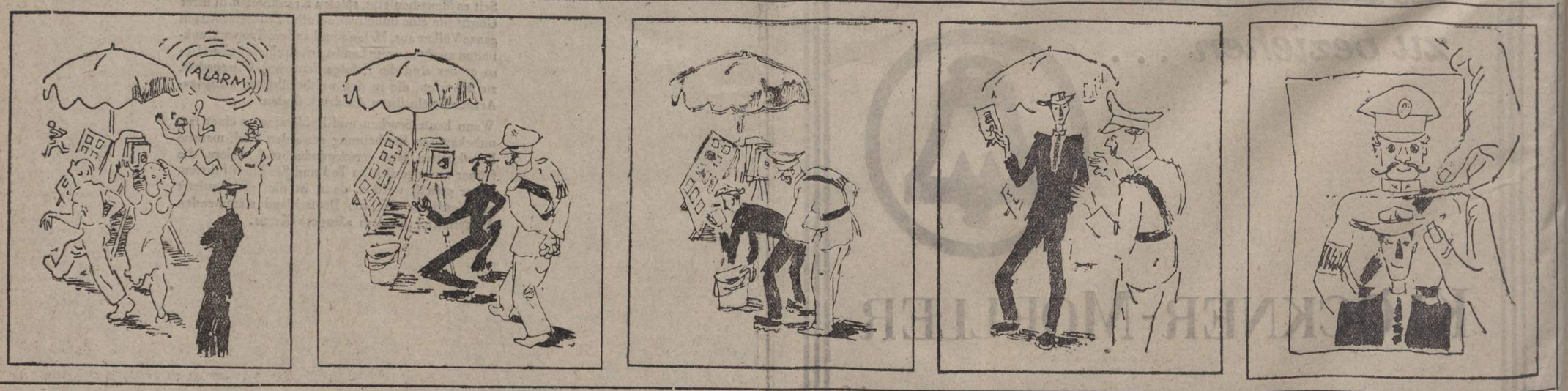
Der Sieg der Jonatasi war uneingeschränkt. Einer von ihnen übernahm das Amt des Bürgerkapitäns. Dem ganzen Umsturz wurde nur innere Bedeutung beigemessen, denn nach aussen änderte sich an Polas Stellung nichts. Wer aber weiss, in welchem Masse der Karfreitagaufstand die Ereignisse beeinflusst hat, die Jahrzehnte später den Patriarchen von Aquileia veranlassten, ganz Istrien ohne Widerstand der immer mächtiger werdenden Republik Venedig zu überlassen.

Triester Hafenerinnerungen

Ein Bild aus den alten Tagen Triests, als auf der Reede draussen Dutzende von Schiffen auf ihre Ausladung warteten. Man erkennt rechts den «Palazzo del Lloyd», den Palast der Lloyd-Schiffahrtsgesellschaft. Daneben das niedrige gelbe Haus, an dessen Stelle jetzt das Palasthotel steht, ist das Hafenkapitanat, die frühere k. k. Seebehörde. Das Meer lag damals 6 Meter vor den Häusern und war an den Mauern sehr seicht, im Sommer bei der Ebbe entstiegen ihm unangenehme Gerüche. Trotzdem gab es abends Tausende von Spaziergängern, die dann gegen 11 Uhr abends erst in die Gastwirtschaften verschwanden.

7. HERR ROSSI DER GEMÜTSMENSCH „Mitschuldig"

Jo Regnier u. K.



Was heisst hier «Grober Unfug bei Alarm» — Sie sind ja mit auf der Platte!